Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

NOV 6 1945
Serial Record Division
The Library of Congress

Heft 19 1939

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

Großmutters Lie

Aufnahme: J. Zeit

Das Amtsblatt des Reichserziehungsministeriums über die „Reichs-Elternwarte"

Die „Reichs-Elternwarte", herausgegeben im Auftrage der Reichswaltung des NSLB. von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier, Halbmonatsschrift, Preis des Einzelheftes 25 Pfg., Verlag Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstr. 17/18.

Mehr denn je bedarf es heute einer engen Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Die Erziehungsarbeit der Schule bildet neben der Arbeit der anderen Erziehungsträger, insbesondere der Hitlerjugend, die staatsnotwendige Ergänzung zu der natürlichen Erziehungsgemeinschaft des Elternhauses. Alle Erziehungsträger aber stehen in einer gemeinschaftlichen doppelten Verantwortung: Der Verantwortung vor den heranwachsenden jungen Menschen und vor der Volksgemeinschaft, für deren schicksalhafte Aufgaben es den einzelnen jungen Menschen nach seiner Veranlagung und Befähigung heranzubilden gilt. Das kann nur geschehen, wenn diese Aufgabe stets als etwas Ganzes und Unteilbares angesehen wird, an der Schule, Elternhaus und Hitlerjugend nur Teilaufgaben zu erfüllen haben. Jeder Widerspruch zwischen Schule, Elternhaus und Hitlerjugend schwächt den Gesamterfolg der Erziehungsarbeit. Jede Verbindung, die sie untereinander finden, stärkt auch die in der Familie, in der Schule oder in der Hitlerjugend geleistete Arbeit am werdenden jungen Menschen. Der Lehrer, der 40 und mehr Kinder zu unterrichten hat, kann nur schwer den Weg zur Familie des einzelnen Schülers finden. Er bedarf einer Hilfe, eines Mittlers zwischen Schule und Elternhaus. Zwar kann die unmittelbare persönliche Beziehung durch nichts ersetzt werden; eine gute Zeitschrift, die den Boden für eine solche Zusammenarbeit bereitet, kann jedoch eine wirksame Hilfe bieten. Die „Reichs-Elternwarte" ist für diese Aufgabe in besonderem Maße geeignet. Das alle 14 Tage erscheinende, mit reichem Bildmaterial ausgestattete Heft hat bereits in einer beträchtlichen Auflageziffer seinen Weg zu den deutschen Eltern gefunden. Es wäre ihm zu wünschen, daß es in noch viel stärkerem Maße in den Familien Eingang findet. Hier werden die Eltern in zwangloser Form mit einer Reihe wichtiger Erziehungsfragen bekanntgemacht. Kurze Hinweise unterrichten über die wichtigsten Bestimmungen der Schulverwaltung. In der Aufsatzreihe „Hilfe bei der Schularbeit" erscheinen recht ansprechende Hinweise auf die in den einzelnen Schulfächern zu leistenden Arbeiten. Die Abschnitte „Mit Nadel und Faden" und „Im Reich der Frau" bringen mancherlei Anregung auf hauswirtschaftlichem Gebiete. Die Jungen und die Väter werden die praktischen Hinweise „Der Bastelstube" besonders interessieren. Für die älteren Kinder sind die ausgezeichneten Beiträge zur Frage der Berufswahl von besonderer Bedeutung (Zusammenstellung der bisher erschienenen etwa 150 Beiträge in Heft 12 des Jahrgangs 1939). Daneben finden sich Beiträge erzählenden Inhalts, Darstellungen deutscher Geschichte, kleine und große Erzählungen für alt und jung, schön gedruckte Gedichte und Lieder und eine Fülle von Bildern aus dem Leben unserer Jugend. Kurz, ein reichhaltiger Inhalt, dessen geschmackvolle Anordnung von der geschickten Leitung des Herausgebers und des Hauptschriftleiters Möller-Crivitz ein deutliches Zeugnis ablegt.

Dr. Klamroth.

Bisher erschienene Beiträge zur Frage der Berufswahl:

Was könnte unser Junge werden?

Der Bauer (praktischer Landwirt, Melker, Gartenbauer)	1/1935
Der Melker	21/1937
Der Schweinewärter	1/1939
Berufswege in der Landwirtschaft	4/1938
Der Lehrer an der ländlichen Fortbildungsschule	2/1939
Der Kulturbautechniker	18/1938
Der Koloniallandwirt	1/1936
Der Pelztierzüchter	23/1937
Der Gärtner	8/1937
Der Führer im Arbeitsdienst	4/1935
Der Förster	2/1935 und 17/1937
Der Volksschullehrer	7/1937
Der Bildhauer	6/1935
Der Töpfer (Ofensetzer)	7/1935
Der Keramiker	24/1937
Der Glasmacher	1/1938
Der Glasschleifer	6/1939
Der Glaser	7/1938
Der Zimmerer	18/1937
Der Maurer	19/1937
Der Böttcher und Küfer	20/1937
Der Tischler	15/1937
Der Baumeister	16/1937
Der Apotheker	2/1938
Der Drogist	2/1936 und 12/1938
Der Friseur	8/1938
Der Seiler	21/1938
Der Gerber	19/1938
Der Schmied	9/1939
Der Huf- und Wagenschmied	3/1936
Der Kupferschmied	3/1936
Der Schuhmacher	4/1936
Der Schneider	4/1936
Der Schornsteinfeger	5/1936
Der Kellner	8/1936
Der Fleischer	9/1936
Der Koch	10/1936
Der Müller	23/1938
Der Bäcker	12/1936
Der Konditor	4/1937
Der Zuckerbäcker	26/1938
Der Maler und Lackierer	6/1937
Der Bierbrauer	13/1937
Der Bibliothekar	2/1937
Der Schriftleiter	15/1938
Der Bildberichterstatter	7/1936
Der Uhrmacher	11/1936
Der Mechaniker	9/1938
Der Bankbeamte	5/1937
Der Buchbinder	24/1938
Der Beamte	25/1937
Der Berufsfahrer	1/1937
Der Elektriker	3/1937
Der Musiker	9/1937
Der Kunstschaffende	13/1938
Der Steinmetz	17/1938
Der Reichsbahnlehrling	10/1937
Der Kaufmannsgehilfe	22/1937
Der Chemiker	11/1937
Der Ingenieur	6/1938
Der Tiefbauingenieur	14/1938
Der Arzt	12/1937
Der Tierarzt	10/1939
Die Berufsfeuerwehr	11/1938
Die Laufbahnen der Deutschen Reichspost	6/1936
Die deutschen Fachschulen	20, 22/1938
Die deutschen Fachschulen für das Baugewerbe	25/1938
Der Polizeiwachtmeister	4/1939
Der Unteroffizier	26/1937
Der Flieger	15/1938
Wie kommt der Junge zur Handelsmarine?	3/1935
Wie kommt der Junge zur Kriegsmarine?	5/1935
Jungen zur See	16/1938
Wie wird mein Junge Landjahrführer?	4/1936
Berufe, die es gar nicht gibt	11/1936
Gefährliche Berufe für Unberufene	14/1937
Berufe, wie sie nicht sind	5/1938
Ostern steht vor der Tür	3/1938

Was könnte unser Mädel werden?

Die Volkspflegerin	1/1935 und 2/1938
Landwirtschaftliche Frauenberufe	5/1938
Die ländliche Haushaltspflegerin	2/1935
Die städtische Haushaltspflegerin	4/1935
Die Krankenpflegerin	7/1935
Die Säuglings- u. Kleinkinderpflegerin	3/1935
Die braune Schwester	2/1937
Die NS.-Schwester	15/1937
Die braune Schwester (Ausbildungsweg)	23/1937
Neue Schulungsmöglichkeiten f. die NSV.	15/1939
Die Krankenschwester	9/1937
Die Kindergärtnerin (Hortnern)	1/1935, 20/1938
Die Ausbildung der Kindergärtnerinnen	13/1937
Die Kinderpflege- u. Haushaltsgehilfin	13/1937
Die bäuerliche Wirtin (Oberwirtin)	2/1935
Die Koloniallandwirtin	2/1936
Die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltskunde (Lehrfrau)	2/1935
Die Lehrerin der landwirtschaftlichen Haushaltsschule	13/1937
Die Lehrerin für rhythmische Erziehung	3/1936
Die Gymnastiklehrerin	3/1937
Die Sportlehrerin	21/1937
Die Landlehrerfrau	19/1937
Hauswirtschaftliche Berufe	10/1937
Die Kükenmutter	9/1936
Die Frau am Bienenstand	10/1936
Die Bienenstudentin	14/1939
Die Frau im Gaststättengewerbe	18/1937
Die Gärtnerin	6/1935
Die Fotografin	1/1936 und 17/1937
Die Diätassistentin	23/1937
Die Graphikerin	6/1937
Der Weg zum Hörsaal	12/1938
Die Kunstschaffende	13/1938
Die Raumgestalterin	5/1939
Die Bibliothekarin	2/1936
Die Apothekerin	6/1936 und 2/1939
Die Schauspielerin	1/1938
Die Chemotechnikerin	14/1937
Die Dentistin	22/1938
Die Friseuse	16/1937
Die Verkäuferin und Warenvertreterin	20/1937
Die Verkäuferin	4/1936 und 18/1938
Die Stenotypistin — ein Beruf?	10/1938
Die Putzmacherin	25/1937
Die Kunststopferin	6/1938
Die Handweberin und Stickerin	7/1938
Die technisch-wissenschaftliche Assistentin	5/1935
Die technische Zeichnerin	26/1938
Die soziale Betriebsarbeiterin	5/1936 u. 3/1938
Die Schneiderin	1/1937
Doris entwirft Kleider	9/1938
An der Nähmaschine	5/1937
Wäscherinnen und Plätterinnen	22/1937
Das Bekleidungsgewerbe	16/1938
Das Mädel im Arbeitsdienst	7/1936
Lagerführerin im Arbeitsdienst	8/1937
Wie wird man Arbeitsdienstführerin?	26/1937
Wir gehen ins Büro	8/1936
Frauen in der Lederwarenindustrie	11/1936
In der Werklehrerbildungsanstalt	12/1936
Gehilfinnen des Osterhasen	7/1937
Das Fräulein vom Amt	11/1937
Die Reichspostbeamtin	8/1939
Die Frau im Fremdenverkehrswesen	25/1938
Vorbereitung auf den Beruf der Mutter	4/1938
Das land- u. hauswirtschaftl. Pflichtjahr	8/1938
Richtlinien für das weibliche Pflichtjahr	10/1938
Wenn nicht Beruf, dann Frauendienst	24/1938
Berufswahl im Hinblick auf die Ehe	11/1939
Die Förstersfrau	16/1939

Heft 19 1939

Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NSLB.
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Zurück aus den Ferien
Von Alfred Thiemann
Seite 644

Kinder in Gefahr
Von Heinz Rahms
Seite 649

Der Ferienaufsatz
Von Johannes Otto
Seite 651

Der Schnupfen
Ein Bildbericht
von Walter Remmel
Seite 652

Leistung gleich Leistung?
Von Johann Intemann
Seite 654

Gesunde Kinder
durch Säuglingsgymnastik
Von Margret Gröblinghoff
Seite 656

Allmuth fährt zum ersten Male
in den Wald
Von Ena Benze
Seite 658

Auf ein schlummerndes Kind
Von Friedrich Hebbel
Seite 660

Mütter schreiben uns:

Böse Stiefmutter
Von E. v. Berlepsch
Mama, Mutti, Muschel
Von Anni Weber
Seite 661

Deutsche Mutter in Sibirien
Roman von Leibfried-Kügelgen
Seite 665

Kinderwarte

Kurzweil am Feierabend

Hilfe bei der Schularbeit

Die Grundbedeutung
der Wörter
Von Wilhelm Bothe
Seite 648

Nach den Ferien: Wiederholen
Von Willi Kranz
Seite 662

Bastelstunde der „Reichs-Elternwarte"

Wir messen die Feuchtigkeit
der Luft
Von Heinz Rahms
Seite 670

Was können unsere Kinder werden?

Der Fischwerker
Von Dr. Hans Hajek
Seite 668

Zurück aus den Ferien

Dieses Jahr war es Herrn Wettstein endlich einmal gelungen, seinen Urlaub so zu legen, daß er mit den Schulferien seiner Kinder zusammenfiel. Und die gemeinsame Urlaubsreise war möglich geworden.

Im Vertrauen gesagt: möglich wäre die gemeinsame Urlaubsreise auch wohl in einem der vergangenen Jahre, wenn nicht gar in allen, gewesen, wenn es Herr Wettstein darauf angelegt hätte. Aber er hatte bislang immer großmütigst den andern Arbeitskameraden, die ja auch schulpflichtige Kinder besaßen, den Vortritt gelassen und Frau und Kinder allein in die Ferien geschickt. Er selber hatte während der Nachsaison irgendein verwunschenes Plätzchen im Gebirge aufgesucht, um dort neue Kraft für die nervenaufreibende Arbeit des langen Jahres zu suchen. In der Gesellschaft seiner nicht gerade sehr ruhigen Kinder glaubte er d i e Erholung nicht finden zu können, — so ein ganztägiger Sonntagsausflug schien ihm Beweis hierfür genug! — auf die er nicht nur Anspruch zu haben meinte, sondern die ihm auch nötig erschien, um seinen Pflichten als Ernährer der Familie und als Inhaber eines verantwortungsvollen Postens im Betrieb vollauf nachkommen zu können. Und mit solchen Argumenten hatte er bisher sein Vatergewissen beruhigt und war er den Wünschen seiner Frau, die es gern gesehen hätte, wenn er mit ihnen gereist wäre, entgegengetreten. Und im übrigen: es „ging" ja nicht, daß er während der Schulferien Urlaub nahm, weil — na, sagen wir es schon! — weil es nicht gehen sollte.

Aber dieses Jahr war es nun doch gegangen. „Der Kollege N. will erst zum Herbst Urlaub nehmen", berichtete daheim Herr Wettstein. Er verschwieg, daß er, nun, da die Kinder etwas größer und selbständiger geworden waren, eine gemeinsame Reise mit weniger Aufregungen verbunden hielt als bisher, und daß ihn neulich mal ein guter Freund ehrlich einen Drückeberger und Egoisten genannt hatte. Das war ihm denn doch an die Nieren gegangen, und er hatte seine Ansichten über die ihm zustehende Erholung und ihre Gestaltung einer Revision unterzogen.

Mit dem aufrichtig gemeinten Seufzer, den bislang noch alle Urlauber ausstießen: „Gott sei Dank, daß wir wieder zu Hause sind!" war Herr Wettstein nach glücklicher Heimkehr in seine angestammte Sofaecke gesunken. Aber — merkwürdig! — während ansonst die Einnahme dieses Platzes durch den Vater für die Kinder das Signal war, sich möglichst ruhig zu verhalten und sich tunlichst aus dem Staube zu machen, nahmen sie heute lärmend und tollend von der elterlichen Wohnung wieder Besitz, ohne das unheildrohende Stirnrunzeln zu befürchten und ohne auf die väterliche Anwesenheit irgendwie Rücksicht zu nehmen. Ja, selbst der Wink der Mutter, der früher die Kinder an ihre Pflicht gemahnte, blieb auf sie ohne jede Wirkung und in holder Naivität sagte Lieselotte, das Nesthäkchen: „Brauchst gar nicht so bös zu gucken, Mutti, wir haben ja jetzt einen andern Vati, der schimpft nicht mehr auf uns."

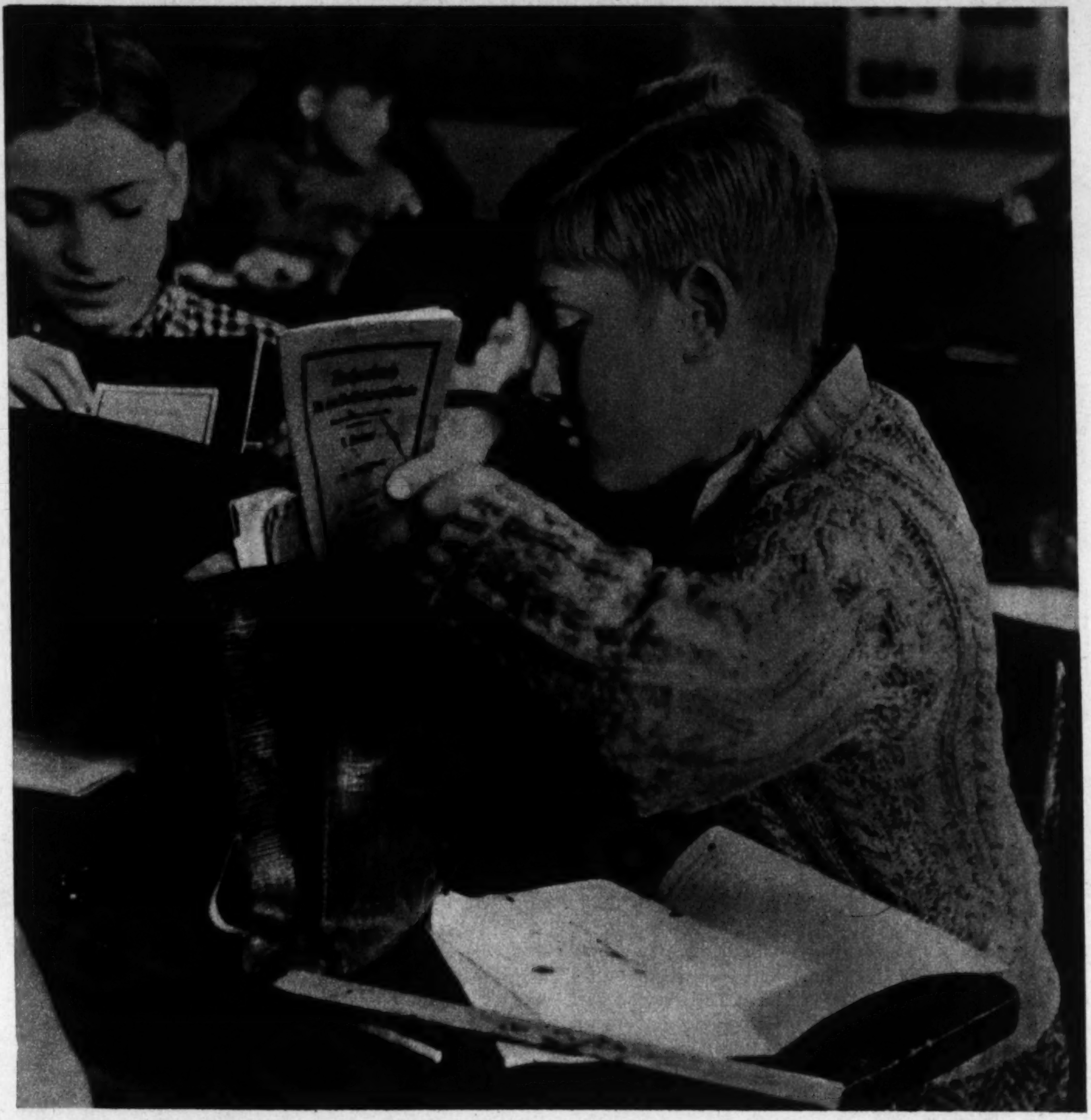
„Wir haben jetzt einen andern Vati . . ." Herr Wettstein fühlte, daß das Kind mit diesem Wort eine Tatsache aussprach, die ihm schon lange dunkel zum Bewußtsein gekommen war. Ja, er war ein anderer geworden in den vier gemeinsam erlebten Ferienwochen.

Wirklich ein anderer? Er mochte nicht an ein Wunder glauben; aber irgend etwas hatte sich an ihm und in ihm vollzogen, das spürte er. Und dieses Etwas ließ ihn seine Kinder mit anderen Augen ansehen als bisher. Er hatte seine Familie „entdeckt" und seine Vaterpflichten. Und war glücklich darüber.

Und wie war das zugegangen? Während seine Frau die Kinder zu Bett brachte, dachte er eingehend darüber nach, und all die Ferientage da am Ufer des schilfumsäumten Sees inmitten der Buchenwaldungen des baltischen Höhenzuges wurden noch einmal lebendig.

Mit den besten Vorsätzen, sich ganz der Familie, insbesondere natürlich den Kindern, seiner beiden Jungen und dem eben schulpflichtig gewordenen Mädel, zu widmen, hatte er die Reise angetreten. Und ganz im stillen hatte er während der Eisenbahnfahrt die Jugendspiele rekapituliert, die einst ihn begeisterten, und die er nun seinen Jungen während der Urlaubstage beizubringen gedachte. Und niemand wußte, daß unten in seinem Koffer der „Lederstrumpf" und „Buffalo Bill", s e i n „Lederstrumpf" und s e i n „Buffalo Bill", als Ueberraschung für die Buben, wenn es mal regnen sollte, bereitlag.

Aber schon am ersten Tag war es zwischen ihm und seinen Herrn Jungs zu einer Auseinandersetzung gekommen. Wegen des „Schwimmstils". Er glaubte ihnen nämlich sagen zu müssen, daß so, wie sie da im Wasser „herumwirtschafteten", keine Leistung zustande kommen könne, saubere Beinarbeit und das rhythmische Tempo „eins — zwei drei!" sei vonnöten. Aber da hatten die Jungen ganz unbotmäßig gelacht, und ihm vom Kraulen und vom Schmetterlingsstil einiges erzählt und von den Rekorden, die hiermit erzielt seien, und Zahlen und Namen waren ihm entgegengeschwirrt, gegen die er nicht ankonnte. Genau so wenig wie sein exaktes Brustschwimmen gegen das Kraulen seiner Jungen. Die wollten — wie schnell doch die



Die Tage der Sorglosigkeit sind nun vorüber . . . . Aufnahme: Walter Remmel

Rollen gewechselt wurden! — ihm das Kraulen beibringen, erklärten ihn aber bald für einen hoffnungslosen Fall, wegen der fehlenden „Atemtechnik".

Vaters Wettkampfeifer war nach dem ersten verlorenen Kampf gewaltig gestiegen; er merkte, ein Vater in Badehose und „ohne Atemtechnik" ist keine Autorität. Und so versuchte er, auf einem anderen Gebiet zu imponieren. Ob sie denn aus Schilfrohr eine „Blase" machen könnten, wollte er wissen. Nein, das konnten sie nicht. Mit scharfem Messer trennte er darauf von einem trockenen Stück Schilfrohr einen Span der verholzten Außenschicht los, daß die seidige Innenhaut unverletzt blieb. Er setzte das so entstandene Instrumentlein an die Lippen und nach der Art, wie man auf einem Kamm bläst, entlockte er ihm eine Melodie. „Ganz schön", meinten mit nachsichtigem Lächeln seine Jungen, „wir werden die Tute für Lieselotte mitnehmen, die wird sich freuen." Auch die kleinen Windmühlen, die er aus Schilfrohr schnitzte und zusammenstellte — wie war das doch in seiner Jungenzeit gerade s e i n e Spezialität gewesen! — lösten bei ihnen keinen Begeisterungssturm aus. „Spielerei", sagten sie und fingen ein Gespräch über den neuen Hubschrauber und seine Motorenanordnung an, dem der Vater nicht folgen konnte.

„Die Lümmel sind blasiert", faßte er am Abend des ersten Ferientages seine Meinung über seine Jungen und den offenbaren Mißerfolg seiner Versuche, ihr Tun und Treiben in seinem Sinne zu beeinflussen — er nannte es, „ihnen ein Kamerad zu sein", — mißvergnügt zusammen.

Ihr Verhalten gegenüber seinem „Lederstrumpf" und seinem „Buffalo Bill" schien sein Urteil zu bestätigen. Gehorsam hatten sie sich an einem der folgen-

Was gibt es sportlich Neues? Das wissen selbstverständlich alle

den Tage, als der Regen trostlos gegen die Glaswände der Veranda trommelte, an die Lektüre gemacht; aber vergeblich suchte der Vater in ihren Mienen jene einmalige Spannung, die ihn heute noch erfaßte, wenn er zum zwanzigsten Male die Abenteuer im Wilden Westen miterlebte, und die ihn damals, als er noch ein Junge war, essen, trinken, schlafen und — Schularbeiten vergessen ließ. Aber sie? Der Jüngste klagte bald über Frühstückshunger und der Aelteste schielte dauernd auf den Weg, den der Briefträger kommen mußte, der hier auf dem Dorfe die Tageszeitung brachte. Als erster stürzte er sich nach ihrem Eintreffen auf sie und ihre Sportnachrichten. Bei der Debatte über die Sportereignisse auf den verschiedensten Gebieten vergaß der Jüngste seinen Hunger: „Ganz groß, der Harbig!" „Endlich hat ‚Karratsch' mal wieder einen Sieg herausgefahren!" „Tüchtig, tüchtig, der Heinz Arendt!" „Im Kugelstoßen ein neuer Mann?" „Im Springen und auf der kurzen Strecke sind's immer noch die alten Namen!" „Und Steigelmann schoß Weltrekord!"

Herr Wettstein konnte sich nicht an der Unterhaltung beteiligen; er merkte aber gar bald, daß diese gegenwartsnahen Jungen für die Romantik der Hinterwäldler und der Vorderlader, der Skalpiermesser und des Marterpfahls unempfänglich bleiben würden, und er war ehrlich erstaunt und aus diesem Erstaunen heraus fast geneigt, seinen Sprößlingen ihren mangelnden Respekt vor den Taten s e i n e r Buchhelden nachzusehen, als Klaus und Günter ihm den Beweis lieferten, daß sie auch den politischen Teil der Zeitung zu lesen verstanden und zu den Tagesereignissen eine vernünftige Stellung einnahmen. Still legte er am Abend den „Lederstrumpf" und den „Buffalo Bill" wieder zuunterst in den Koffer und mit ihnen die Vorstellung, daß Jugendideale zeitlos seien. Was zeitlos schien, das war der Schwung, das war die Begeisterungsfähigkeit, aber der Gegenstand, an dem sich die Begeisterung entzündete, der war generationsgebunden.

Zu Hause hätte Herr Wettstein wohl nie die Gelegenheit gefunden, sich zu solcher Erkenntnis durchzuringen; hier in der Sommerfrische im nahen und ständigen Beieinandersein mit seinen Kindern fiel sie ihm wie eine reife Frucht in den Schoß und hier ging ihm ein Ahnen von der Eigengesetzlichkeit des Jugendzeitalters auf, und daß der, der die Jugend führen und erziehen will, diese Eigengesetzlichkeit respektieren muß.

Ja, dieses Beieinandersein! Es zeitigte Früchte, an die Herr Wettstein nie gedacht hätte; es öffnete ihm die Augen und ließ ihn erkennen, wie wenig glücklich, ja wie geradezu lächerlich bisher seine Stellung im Familienverband gewesen war. Er hatte über der Familie gethront, überzeugt von der Unfehlbarkeit seiner Meinung und seiner Erziehungsgrundsätze. Nun erkannte er, daß er nur ein Scheinherrscher gewesen war, einer, den man bei dem Glauben ließ, daß er

regiere, den man mit Zeremonien „einwickelte" und n e b e n dem man ein eigenes Leben führte.

Er hatte beispielsweise immer den Günter, den jüngeren von seinen beiden Söhnen, für den charakterlich wertvolleren gehalten und dessen Heiterkeit und jederzeitige Dienstbereitschaft oft dem älteren, verschlosseneren Klaus als Vorbild hingestellt. Aber seit sie zu dritt die Burg am Seeufer errichtet hatten, wußte er, daß er im Irrtum war. Mit lauter Begeisterung und Fröhlichkeit hatte sich Günter über die Arbeit gestürzt, viel schaffensfreudiger als der bedächtige Klaus, der dabei nicht ohne Tadel wegkam. Aber schon nach der ersten halben Stunde wurde es offenbar, daß Günters Begeisterung nur ein Strohfeuer, Klaus' Ruhe und Einsilbigkeit jedoch Begleiterscheinungen seiner Zähigkeit und seiner Ausdauer waren. Dabei war dem Günter eigentlich mit einem Vorwurf nicht recht beizukommen; es sah immer so aus, als ob er über und über beschäftigt sei, nur daß diese Beschäftigung nur lose mit der Ausführung des Planes im Zusammenhang stand und — wenig Schweiß kostete. Unwillkürlich mußte Herr Wettstein hierbei an seinen Onkel Max, seines Vaters Bruder, denken, von dem der Vater oft erzählte, wie leicht sich der das Leben gemacht hatte und doch der Allerweltsliebling geblieben war. Also von d e m hatte Günter das Talent zu blenden und zu gefallen und — sich ein wenig durch das Leben zu mogeln!

Einmal hellsichtig geworden, fand Herr Wettstein weitere Beweise für die spielerische Oberflächlichkeit seines Jüngsten. Wie war er immer auf seinen vielseitig interessierten Jüngsten stolz gewesen, wie hatte er gegenüber den Arbeitskameraden oft mit dessen klugen Fragen geprahlt! Aber jetzt, wo eine Szene nicht mit der Beantwortung der Frage ihren Abschluß fand, wo der Vater — was er ja zu Hause nie getan hatte — auch die Wirkung der Antwort beobachten konnte, da merkte er, welch ein geschickter Schauspieler sein fragelustiger Günter war, und welch Gewicht den selteneren Fragen seines Aeltesten innewohnte.

Ja, so konnte man sich täuschen und so wurde man getäuscht, wenn man „keine Zeit" hatte, in die Eigenarten der einzelnen Familienangehörigen einzudringen und wenn man sich in der Rolle des unfehlbaren Familienmonarchen gefiel! Herrn Wettstein war nicht wohl bei dem Gedanken, er sah plötzlich den unechten Glanz seines Thrones und empfand die Kläglichkeit seines Schattenkönigtums. Und er fürchtete, daß seine Söhne es auch sahen, aber stillschweigend darüber hinwegschauten ...

Es galt, verlorengegangene Autorität wieder zu erwerben. Daß dies nicht mit Stirnrunzeln und Unnahbarkeit geschehen konnte, war klar. Ganz natürlich mußte das vor sich gehen.

Auch er hat ausgeträumt!

Und siehe da! es gelang ihm, ohne daß es ihm selber so recht zum Bewußtsein kam: Klagte da eines Tages der Quartierwirt, der neben seinem Gasthaus am See noch eine Landwirtschaft betrieb, daß morgen sein Knecht, der Gespannführer, zur Musterung müsse; ausgerechnet morgen, da man mit dem Einfahren beginnen wollte. Er war nicht schlecht erstaunt, als Herr Wettstein ihn fragte, ob er ihm wohl das Gespann anvertrauen würde. „Ja, können Sie denn mit Pferden umgehen, können Sie denn eine Roggenfuhre laden, Sie Büromensch?" Der „Büromensch" behauptete es zu können. Er stamme ja von einem Bauernhof, von dem die Familie allerdings durch den Verlust Westpreußens vertrieben sei, aber fahren und laden — als Junge habe er's gelernt und jede Ferien, ja selbst im Urlaub während des Krieges geübt.

Was Klaus und Günter da für Augen kriegten! Ihr Vater auf einem „Pferdewagen". Am Steuer eines Mercedes, das hätten sie sich vorstellen können, aber mit der Leine in der Hand und mit der Peitsche?! Sie waren früh auf, um ihn vom Hof fahren zu sehen, sie sahen ihn laden, sahen, wie er geschickt den langen Wagen mit der schwankenden Last durch das Hoftor und auf die Tenne steuerte. Und als abends die letzte Fuhre reingeholt wurde, da durften sie oben auf den Garben sitzen. Größeres glaubten sie nie erlebt zu haben und einen bedeutenderen Vater hatte kein Kind der Welt! Was wollte es bedeuten, daß ihm beim Kraulen die „Atemtechnik" fehlte, was, daß er ihnen alte Schmöker „andrehen" wollte, was, daß er zu Hause manchmal „angab"? Der hier sicher die Leine in der Hand hielt und fabelhaft die Kurven nahm, der nachher die beiden Braunen abschirrte und ihnen Futter einschüttete und mit sicheren Griffen die Garben auf die Gabel spießte und in die Bansen beförderte — das war ein Mann und — ihr Vater!

Und was wußte und konnte der nicht alles, von dem sie keinen Schimmer hatten! Wie Häcksel geschnitten wird und man eine Mähmaschine bedient, wie man dem Schmied beim Hufbeschlag hilft und wie man den Langbaum einsetzt, daß aus dem Ackerwagen ein Erntewagen wird! Und wie mutig er war! Gar keine Angst hatte er vor den Pferden, die doch ausschlagen und vor den Kühen, die doch mit den Hörnern stoßen konnten. Das war ein anderer Vater als der, um dessentwillen sie zu Hause auf Zehenspitzen gehen mußten und auf Strümpfen.

Was vier Wochen immerwährenden Beieinanderseins doch vermögen! Sie waren sich alle nähergekommen, hatten sich kennen und verstehen gelernt. Froh hatte die Mutter die Wandlung beobachtet. Lieselotte, das Nesthäkchen, sagte dann das, was sie alle empfanden: „Wir haben jetzt einen andern Vati . . . .!"

Alfred Thiemann

Hilfe bei der Schularbeit

Die Grundbedeutung der Wörter

Von Wilhelm Bothe

Wir sitzen im Garten und beobachten einen dicken, blauschillernden Käfer, der sich langsam durch das Gras arbeitet. Mein Aeltester, ein eifriger Zoologe, sieht interessiert zu.

„Sag mal, mein Junge, was bedeutet wohl das Wort Käfer eigentlich?"

„Eine merkwürdige Frage, Vater! Ein Käfer ist eben ein Käfer, d. h. ein Insekt mit kauenden Mundwerkzeugen, freibeweglicher Vorderbrust und Vorderflügeln, die meist zu harten Flügeldecken umgebildet sind."

„Sehr gut! Eins 'rauf in der Zoologie! Aber du hast mir immer noch nicht gesagt, was das Wort Käfer eigentlich bedeutet. Wie kam man dazu, dieses Tier Käfer zu nennen? Du kennst doch den alten Witz, warum der Löwe so heißt? Weil er in der Wüste „löwt"! Du lachst, aber der Käfer hat wirklich seinen Namen von einer Eigenschaft."

„Vielleicht bedeutet es Freß- oder Kriechtier."

„Du bist auf dem richtigen Wege, mein Junge! Denk einmal an den Kiefer. Meinst du nicht, daß es damit zusammenhängt?"

„Das wäre schon möglich!"

„Das ist wirklich so! Käfer und Kiefer kommen von einer gemeinsamen Wurzel, die noch in dem mittelhochdeutschen Zeitwort kifen = nagen, erhalten ist. Käfer bedeutet also wirklich das Nagetier."

„Hat auch der Baumname der Kiefer damit etwas zu tun? Vielleicht wegen der Harzabsonderung, die man als beißend empfunden hat?"

„Sieh mal an, mein Junge, du kommst jetzt selbst auf den Geschmack! Hier aber bist du auf dem Holzwege. Diese Kiefer ist nichts anderes als eine Zusammenziehung von Kienföhre. Aber ein anderes Wort, von dem du es gar nicht vermuten wirst, gehört zu derselben Sippe, nämlich das schöne Wort „Kaff", das Spreu bedeutet. Kaff ist die abgenagte, leere Getreidehülle."

„Hängt das Wort „Kaff" als verächtliche Bezeichnung für eine kleine Stadt auch damit zusammen?"

„Nein, dieses „Kaff" kommt aus einer fremden Sprache, und zwar aus dem Hebräischen. Du wunderst dich? Nun, im Mittelalter gab es unter den Dieben und Verbrechern sehr viele Juden, und die Sprache dieser Verbrecher, das sogenannte Rotwälsch, enthält sehr viele hebräische Bestandteile, von denen eine ganze Anzahl in die Gemeinsprache übergingen. So entstand aus dem hebräischen Wort „kefar", das Dorf bedeutet, das Wort „Kaff"."

„Dann sind also „Kaffern" eigentlich Dorfbewohner?"

„Richtig! Und es ist bezeichnend für die Auffassung des Juden, daß der Bauer, der Dorfbewohner, für ihn ohne weiteres zum „Kaffern", d. h. zum Dummkopf wird."

„Nun gibt es aber doch auch noch einen afrikanischen Negerstamm, der den Namen Kaffern führt. Kommt dieser Name auch von dem „Kaff"?"

„Nein, der kommt nun wieder von dem arabischen Wort „kâfir", das „Ungläubiger" bedeutet."

„Es ist doch eigentlich beschämend, daß man so wenig von seiner Muttersprache weiß und sie so gedankenlos handhabt!"

„Da hast du recht! Und es ist nicht nur beschämend, sondern verbaut uns auch den Zugang zu der Schönheit und Kraft, der Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit unserer Muttersprache. Gerade die Frage nach der Grundbedeutung des deutschen Wortschatzes führt uns in das Werden unserer Sprache ein. Hier sollte jeder Deutsche das schöne Wort von Jakob Grimm beherzigen: „Deutsche geliebte Landsleute, tretet ein in die euch allen aufgetane Halle eurer uralten, angestammten Sprache! Lernet und heiliget sie, eure Volkskraft und Dauer hänget an ihr!" — Eine Sprache ist etwas Lebendiges, etwas Organisches. Jede Sprache muß mit dem ihr zur Verfügung stehenden Sprachgut möglichst haushälterisch umgehen, es möglichst vorteilhaft ausnutzen. Denn ihre Mittel sind nicht unbegrenzt. Der Umfang des Wissens wächst, das Sprachgut wächst jedoch nicht in demselben Maße. Da heißt es, alle Möglichkeiten ausnutzen. Eine solche Möglichkeit ist die Ableitung von einer Wurzel. Hat die Sprache erst einmal einen guten Grundstamm hervorgebracht, dann wird er fortentwickelt, dann werden eine Menge Ableitungen davon gebildet. Das ist möglich durch die Veränderung des Stammvokals, den Ablaut, etwa bei den Wörtern Band, Binde, Bund, dann durch Anhängung von Endungen, wie etwa bei Bündel, und schließlich dadurch, daß man dem Wort eine andere Bedeutung gibt, wie wir es bei Käfer gesehen haben. So gibt es eine große Anzahl von Wörtern, denen man es nicht auf den ersten Blick ansieht, daß sie auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen.

Da ist z. B. die Wortsippe „blegh" mit der Grundbedeutung „Glanz". Dazu gehören: bleichen, Blick, Blech, Blitz, blecken, blinken, blank, blaken und blinzeln. Zu der Wurzel „stha", die „stehen" bedeutet, gehören: Stand, Staden, Stadel, Statt, Stadt, Stuhl, Stunde und sogar die Stute, denn Stute bedeutete ursprünglich eine „zusammenstehende Herde von Pferden" und dann erst das einzelne Mutterpferd.

Wer sieht es der Aehre und der Ecke an, daß sie die gemeinsame Grundbedeutung des „Spitzen" haben? Wer dem Anger, der Angel und dem Anker, daß ihr Grundwort etwas „Gekrümmtes" bedeutet. Bei Anker und Angel sieht man es leicht ein, aber auch bei Anger? Ja, auch der Anger gehört zu dieser Wortsippe, denn das Wort bedeutet das gekrümmte, unebene Grasland.

Obst ist das oben Hängende, Wespe ist eigentlich die Webse, d. h. die Webende, Ufer bedeutet Ausfahrt, Abfahrt, Fetzen das „umfassende" Kleid, Götze den aus Metall „gegossenen" Fetisch. Fetisch selbst kommt von dem portugiesischen „feitiço", das Nachgemachte.

Emsig kommt von Ameise, und dieses Tier teilt seinen Namen mit dem Meißel, dem Abschneidenden. Helm und Hülle, Hölle und Höhle, Hehlen und Hülse gehen auf die gemeinsame Grundbedeutung des „Bergens" und „Schützens" zurück.

Schale, Scholle, Schild und Schilf bedeuten etwas Abgespaltenes, Mond, Monat und Mutter etwas Messendes (die Mutter mißt die Speisen zu), Garten etwas Umschließendes.

Freund ist der Liebende, Feind der Hassende, Galle das Gelbe, Frosch der Springer, Hirsch der Gehörnte, Geier der Gierige, Hund der Fangende, Wolf der Räuber.

In der endgültigen Fassung wird die Zahl der Beispiele noch erheblich vermehrt.

Wer sieht ihnen das auf den ersten Blick an?

So steht fast jedes deutsche Wort Rede und Antwort auf die Frage: Was bedeutest du eigentlich?

Freilich, nicht alle! Trotz aller Bemühungen der Sprachforscher gibt es eine ganze Anzahl deutscher Wörter, die bisher jeder Erklärung gespottet haben.

Wörter wie Brust, Farbe, Gaumen, Hunger, Knochen, Rumpf, Sahne, Sorge, Tuch und manche andere konnten bisher nicht auf ihre Grundbedeutung erklärt werden.

Auch die Sprache hat ihre Geheimfächer, die kein Schlüssel öffnen kann.

Kinder in Gefahr!

Inges Weg zur Schule ist weit und die Straßenbahnfahrt dorthin recht umständlich und sogar ziemlich teuer.

„Also," sagt der Vater, „Inge bekommt ein Fahrrad. Sie hat nächste Woche Geburtstag. Zwölf Jahre wird sie alt, da ist sie verständig genug, mit einem Fahrrad umgehen zu können. Und wenn man den hohen Fahrpreis der Straßenbahn umrechnet, macht sich die Anschaffung des Rades in einem Jahre bezahlt. Radfahren kann sie ja auch; — wie sie mir erzählte, hat ihre Freundin Grete es ihr beigebracht." Die Mutter ist mit dem Vorschlag des Vaters einverstanden.

So bekommt also Inge zum Geburtstag ein Fahrrad, ein funkelnagelneues Markenrad mit Halbballonreifen, praktischem Dynamo-Scheinwerfer; und alle blanken Teile des Rades sind verchromt.

Zwei Tage nach ihrem Geburtstag kommt Inge weinend nach Hause — — ohne Rad.

„Was ist denn? Wo hast du dein Rad?" fragt die Mutter erstaunt.

Und stockend kommt es heraus: „Ich wollte in die Schillerstraße einbiegen — da kam ein Auto und hat mich angefahren — ich bin hingefallen — das Rad ist kaputt — und da kam ein Schupo und hat das Rad mitgenommen — aufgeschrieben hat er mich auch!"

Zuerst war Inges Mutter sehr erschrocken, doch als sie das von dem Auto und der Polizei hörte, ging sie innerlich hoch.

„Hat der Schupo das Auto auch beschlagnahmt?" wollte sie wissen.

„Nein, das durfte weiterfahren!" lautete Inges Antwort.

„Da hört doch alles auf! Erst fährt man dir das neue Rad kaputt, und dann nimmt es dir die Polizei noch ab und läßt den Schuldigen wegfahren!"

Nur gut, daß Inge selbst nichts abgekriegt hatte! Das beruhigte die Mutter schließlich wieder.

Als der Vater abends nach Hause kam, tischte man ihm die Geschichte natürlich brühwarm auf. Doch zum Erstaunen seiner Frau, regte er sich durchaus nicht über den Autofahrer und die Polizei auf, sondern fragte nur seine Tochter Inge ganz ruhig:

„Wenn du von der Linden-Allee in die Schillerstraße fahren willst, mußt du doch nach links einbiegen, nicht wahr? Da hast du doch rechtzeitig deinen linken Arm ausgestreckt, damit der Autofahrer wissen konnte, daß du die Richtung ändern wolltest? Na, wie steht's damit?"

Den linken Arm ausgestreckt?! Nein, das hatte Inge nicht getan. Sie hatte noch nicht einmal gewußt, daß sie das tun mußte!

Als die Eltern abends noch beieinander saßen und Inge längst zu Bett war, besprachen sie noch einmal den „Fall".

„Die Schuldigen sind wir!" stellte der Vater fest. „Wir hätten Inge nicht so einfach losradeln lassen dürfen! Wir hätten sie mit den Verkehrsregeln für die Radfahrer bekanntmachen müssen!"

„Ich habe noch nie auf einem Rad gesessen," warf die Mutter ein, „ich konnte das also auch nicht wissen."

„Und ich habe mir das nicht so richtig klargemacht, daß sich dadurch unsere Inge in die größte Gefahr brachte," beteuerte der Vater. „Das mit den Verkehrsregeln, muß also sofort nachgeholt werden! Ich werde am Sonntag mal mit Inge eine kleine Radfahrt unternehmen und ihr die hauptsächlichsten Verkehrsregeln beibringen. Hoffentlich bekommen wir mit der Polizei nicht größere Schwierigkeiten. Das Rad erhalten wir sicher wieder zurück!"

Nun, die Polizei hatte schon ein Einsehen. An dem Auto war nichts beschädigt, so rückte sie am anderen Tage das Rad wieder heraus. Aber Inge bekam die Aufforderung, sich am Sonntagmorgen zum „Verkehrsunterricht für Verkehrsfünder", den die Polizei eingerichtet hatte, einzufinden.

Am Abend kam Besuch, Herr Kaiser, ein Geschäftsreisender, der viel mit seinem Wagen unterwegs war. Ihn interessierte der Fall natürlich sehr.

„Wenn das Kind, ohne die Richtung anzuzeigen, einfach nach links abbog, so ist das in der Tat ein schwerer Verkehrsfehler. Es gibt keinen Verkehrsteilnehmer, der so disziplinlos ist wie der Radfahrer. Mein Freund nennt sie boshafterweise „Chausseewanzen" und „Landstraßenungeziefer". Wie recht er hat, das sollten Sie einmal selbst beobachten! Die trudeln

einem so oft regelrecht vor dem Wagen her. Es ist fast so, als wenn dem Radfahrer die Straße allein gehörte und die anderen Verkehrsteilnehmer sich nach ihm zu richten hätten. Das merkt man ganz besonders, wenn man mal eilig ist und ein paar „Kilometer" mehr vorlegen will. Nun wird der Radfahrer und besonders der radelnde Jugendliche durch das labile Gleichgewicht des Rades sehr leicht dazu verführt, öfter die Richtung zu wechseln.

Bei jeder Verkehrskontrolle habe ich es erlebt, daß sich die Räder von sehr vielen Radfahrern — besonders auf dem Lande — in einem geradezu unglaublichen Zustande befinden. Sie glauben es nicht, wie ahnungslos manche Leute in diesen Dingen sind! Und da gibt es doch ganz genaue Vorschriften, wie ein Rad beschaffen sein soll."

„Sie erinnern mich an etwas!" warf der Vater ein. „Ich werde mein altes Rad daraufhin mal ganz genau prüfen."

Als Inges Rad vom Fahrradhändler in dessen Reparaturwerkstätte wieder instandgesetzt worden war, holte der Vater seine „alte Karre" heraus und sah sie gründlich nach. Inge mußte dabei helfen. Nun bot ihnen Inges neues Rad ein gutes Vergleichsobjekt, und außerdem hatte sich der Vater ein Heftchen besorgt. „Radfahrer im Verkehr", hieß es und war herausgegeben vom Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern. Die beiden untersuchten das Rad genau, ob es verkehrsrichtig ausgerüstet war; doch dabei stellten sich verschiedene Mängel heraus: Die Glocke war längst verrostet, mußte also erneuert werden, denn in dem Heftchen hieß es:

„Dein Fahrrad muß mit mindestens einer hell tönenden Glocke ausgerüstet sein!"

Auch das Gummi der Handbremse am Vorderrad war völlig zerschlissen. Inge meinte: „Die Rücktrittbremse ist aber doch noch prima in Ordnung!"

„Genügt nicht, mein Kind!" antwortete der Vater. „Jedes Rad muß zwei voneinander unabhängige Bremsen haben! Diese Vorschrift hat die Verkehrssicherheit des Radfahrers im Auge. Ich muß also das Gummi der Handbremse ersetzen lassen!"

„Das Rad hat ja gar keinen Rückstrahler!" rief Inge auf einmal ganz erstaunt.

„Das ist kein Wunder! Ich sagte ja, es ist eine ganz ‚alte Karre'. Aber sie ist sonst noch gut erhalten, und früher, d. h. vor Jahren, war ein Rückstrahler noch nicht Vorschrift. Aber jetzt werde ich mir gelbe Rückstrahler an beiden Seiten der Pedale anbringen lassen. Die roten „Katzenaugen" dürfen zwar noch gebraucht werden, aber man kann sie nicht mehr kaufen. Na, und die Lampe werde ich vom Fahrradhändler anbringen lassen."

Sobald an den Abenden sich Zeit und Gelegenheit fand, nahmen sich Vater und Tochter das Verkehrsheftchen vor und studierten es eifrig. Besonders wichtige Verkehrsvorschriften bekam auch die Mutter erklärt. Inges Unfall hatte ein merkwürdig großes Interesse bei der gesamten Familie an den Verkehrsregeln erweckt.

Am Sonntag mußte Inge also zum „Verkehrsunterricht" der Polizei.

„Paß gut auf und erzähle mir alles, was du hörst und siehst", sagte der Vater beim Abschied.

Neben dem allgemeinen verkehrsrichtigen Verhalten lernte Inge bei der Polizei die besonderen Regeln des Vorfahrtsrechtes an Straßenkreuzungen kennen.

„Eigentlich war es sehr interessant!" erzählte sie, als sie wieder zu Hause war. „Ja, wenn ich das alles gewußt hätte, wäre mir der Unfall nie passiert. Jetzt weiß ich, wie ich mich verkehrsrichtig zu verhalten habe."

„Na, wir wollen sehen!" meinte der Vater mit etwas kritischem Blick.

Und gann ging es am Sonntagnachmittag mit den Rädern hinaus. Inge fuhr voran und der Vater hinterher. Siehe da, es klappte tadellos. Inge gab richtig und rechtzeitig durch Ausstrecken des Armes an, wenn die Richtung geändert werden sollte. Sie ließ an Kreuzungen von gleichberechtigten Straßen die motorisierten Fahrzeuge und auch die von rechts kommenden Radfahrer vorfahren. Sie benutzte vorschriftsmäßig die Radwege, wo solche vorhanden waren, und überholte die Straßenbahn richtig rechts, wie es die Verkehrsregeln verlangten.

Der Vater konnte mit seiner Tochter zufrieden sein und hatte selbst noch eine ganze Menge über das verkehrsrichtige Verhalten des Radfahrers dazugelernt.

Wie es so geht, war auch noch, als sie wieder zu Hause waren und ihre „Drahtesel" im „Stalle" standen, das Radfahren das Gesprächsthema. Auch der Besuch, der inzwischen gekommen war, beteiligte sich an der Unterhaltung darüber. Frau Müller sagte schließlich:

„Sie haben ganz recht, man sollte sich als Mutter oder Vater wirklich mehr Gedanken machen, wenn man sein Kind in den doch immer stärker werdenden Verkehr hinausschickt, besonders, wenn es auf dem Rade fährt. Und was meinen Sie," wandte sie sich an Inges Vater, „was soll man in diesem Falle als Erzieher tun und besonders beachten?" Darauf antwortete der Vater:

„1. Die Eltern sollen sich selbst über die Verkehrsvorschriften unterrichten!
2. Sie müssen anhand eines bebilderten Büchleins die Verkehrsvorschriften mit dem Kinde — bevor es überhaupt auf's Rad steigt — besprechen.
3. Sie müssen dafür sorgen, daß das Fahrrad verkehrsrichtig ausgerüstet ist, und daß das Kind es in ordnungsmäßigem Zustand erhält. Fehler müssen sofort abgestellt werden! Reparaturen müssen die Eltern sofort ausführen lassen! Unter allen Umständen aber müssen sie verhindern, daß das Kind ein fehlerhaftes Rad benutzt!
4. Falls es möglich ist, müssen Vater oder Mutter mit dem Kind hinausfahren und sein Verhalten im Verkehr überprüfen.
5. Auf Spaziergängen und anderen Gängen sollten Eltern und Kinder die Radfahrer beobachten und dabei ihr verkehrsrichtiges oder verkehrswidriges Verhalten beurteilen.
6. Zeitungsnachrichten, in denen von Radfahrunfällen die Rede ist, sollten gemeinsam gelesen werden. Dabei muß man feststellen, welche Ursachen die Unfälle hatten bzw. wie es hätte richtig gemacht werden müssen."

Heinz Rahms

Aufnahme: Walter Remmel

Der Ferienaufsatz

Zunächst einmal eine grundsätzliche Behauptung: Seinetwegen hat sich kein Junge und kein Mädel die Freuden auch nur einer einzigen Ferienstunde verkümmern lassen. Keinem hat er wie ein Alb auf der Seele gelegen, keinem ist er wie ein Schreckgespenst in die Berge oder an die See oder ins Lager gefolgt, keinem hat er die letzte Ferienwoche, die ohnehin schon im drohenden Schatten des wiederbeginnenden Unterrichts zu stehen pflegt, zu Tagen der Angst, des schlechten Gewissens und der Verzweiflung gemacht. Denn: den Ferienaufsatz unseligen Andenkens gibt es nicht mehr!

Längst ist die Schule von seinem zweifelhaften Wert, ja geradezu von seinem Unwert überzeugt.

Als die Quintessenz, als der Kernpunkt der Ferienaufgaben sollte er einst auch während der Ferien das Schulgewissen des Schülers wachhalten, sollte er eine Musterleistung (zu der ja genügend Zeit zur Verfügung stand!) darstellen, und — präsentierte sich doch in den allermeisten Fällen kaum als eine Durchschnittsarbeit, der man die Unlust ihres Verfertigers und die Qual seiner letzten Ferientage, wenn nicht gar der letzten Nacht, anmerkte. Denn — wir fragen alle, die um den Ferienaufsatz noch wissen! — wo gab es den Jungen, der sich, wie es der Deutschlehrer so dringend empfahl, sofort in der ersten Ferienwoche an die Arbeit gemacht oder doch wenigstens jeden Regentag während der langen Wochen zu ihrer Anfertigung genutzt hätte? Bis zur letzten Minute wurde sie aufgeschoben, und wenn man am ersten Unterrichtstag zur Schule ging, war die Tinte im Aufsatzheft noch nicht ganz trocken.

Es wäre zu viel behauptet, wenn man sagen würde, der Ferienaufsatz habe einst *jedem* Jungen und *jedem* Mädel die Ferienfreude geschmälert. Zu allen Zeiten war Unbekümmertheit ein Attribut der Jugend, zu allen Zeiten verstand sie herrlich, Unangenehmes zu vergessen und sich ganz dem Tag und seinen Freuden hinzugeben. Aber schön war es doch nicht, das sich dann und wann meldende schlechte Gewissen als Ferienbegleiter zu haben. Und für den Unterricht kam durch den Ferienaufsatz auch nicht viel heraus.

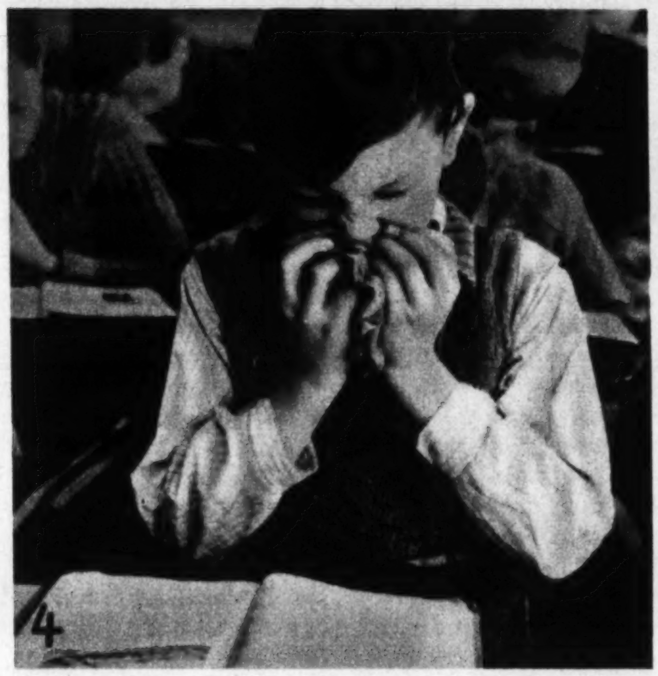
Eine Zeit, die der Jugend das Recht eigengesetzlicher Lebensgestaltung zubilligt, die sie vor Pflichten stellt, die sie *ganz* erfüllen soll, hat auf der andern Seite um dieser Ganzheit willen mit der Halbheit, wie sie in den aufgabenbeschwerten Ferien einbeschlossen war, aufgeräumt. Das derbe, aber treffende Soldatenwort: „Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps", das einprägsam eine klare Haltung zum Ausdruck bringt (wobei ja jeder weiß, daß mit dem „Schnaps" die Freizeit gemeint ist) ist richtungweisend auch für die Schulen geworden.

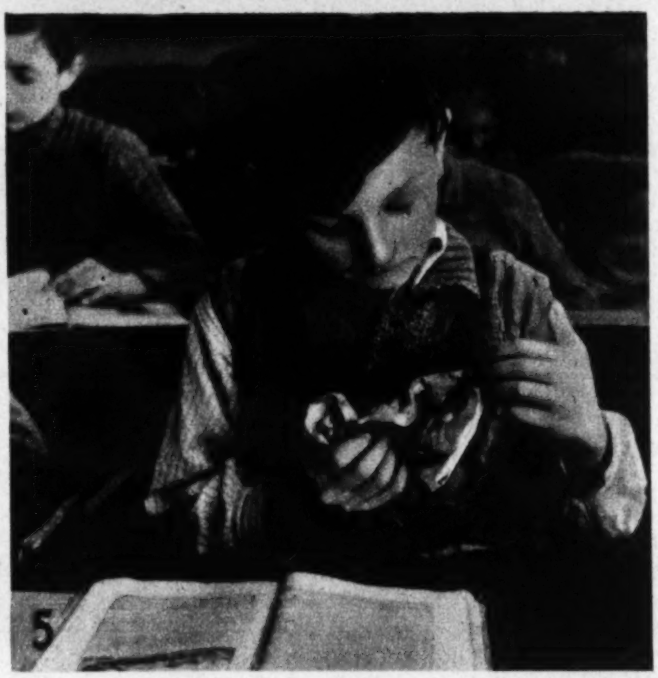
Nun soll ja eigentlich von dem Ferienaufsatz hier gar nicht die Rede sein, weil es ihn ja, wie gesagt, nicht mehr gibt. Aber von dem Aufsatz *über* die Ferien, von dem Aufsatz, der ein Ferienerlebnis behandelt, soll gesprochen werden. Denn den gibt es noch.

Den kennen wir auch aus unserer Schulzeit. Wer von uns hätte nicht des öfteren einen Aufsatz anfertigen müssen, der die Ueberschrift „Mein schönster Ferientag" trug? Erinnern wir uns doch daran, daß uns hierbei nicht ganz wohl war. Weshalb? Nun, weil wir das, was wirklich unser herrlichstes Ferienerlebnis war, in den allermeisten Fällen nicht zu schreiben getrauten. Daß wir Spatzen gejagt, heimlich gefischt, auf „aus-

Der Schnupfen

Eine wahre Begebenheit, die sich in der Schule am Tage nach den Sommerferien zutrug und die Walter Remmel für die „Reichs-Elternwarte" filmte



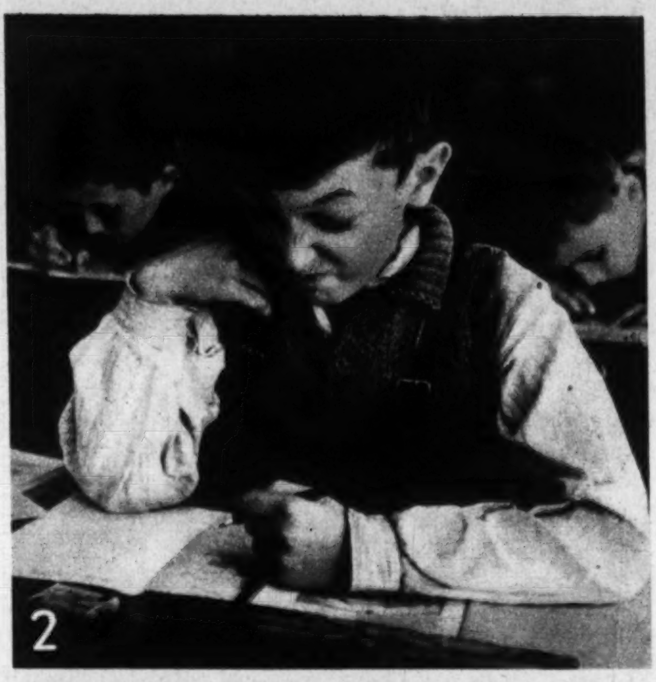


geliehenen" Kähnen Seeschlachten geschlagen, des Nachbarn Kirschen und frühe Aepfel „gekostet", daß wir im Kornfeld oder in der jungen Schonung Räuberverstecke eingerichtet und bewohnt hatten, das konnten, das durften wir doch nicht schreiben. Das war aber unser wirklich schönstes Ferienerlebnis. Und was blieb uns anderes übrig, als in unsern Niederschriften unwahr zu sein und von einem „Besuch bei den lieben Großeltern" oder einem „Ausflug mit den guten Eltern" als von dem schönsten Ferienerlebnis zu berichten, auch wenn beide, der Besuch, wie der Ausflug, höchst zweifelhafte Vergnügen waren, und uns gewöhnlich zum Schluß noch Prügel eingebracht hatten. Von wegen dem eingeschmutzten Anzug, dem schlechten Benehmen, dem unwahrscheinlich großen Hunger usw.

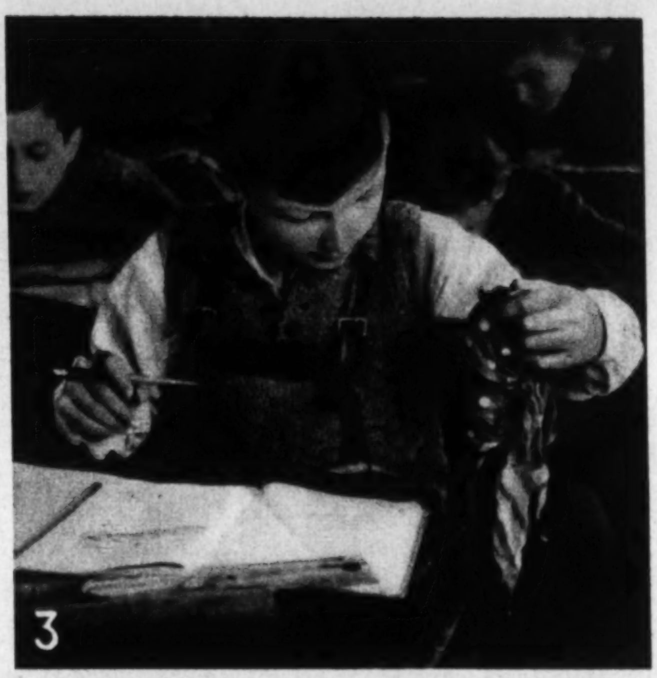
Muß nun die heutige Jugend auch schwindeln, wenn sie ihr schönstes Ferienerlebnis schildern soll?

Fragen wir uns einmal, ehe wir zu antworten versuchen, mußten w i r denn schwindeln? Ja, das mußten wir wohl. Denn einmal vertrugen viele unserer Freuden wirklich nicht das Licht der Oeffentlichkeit, weil sie schlecht mit den guten Sitten in Einklang zu bringen waren, und zum andern wäre es unmöglich gewesen, den Lehrer zum Mitwisser eines noch so harmlosen Knabenstreiches zu machen. Vor dem Lehrer mußte man als „braver Schüler" dastehen, bei ihm getraute man sich nicht, Verständnis für ein gelegentliches Abweichen von den hergebrachten Regeln des Wohlanstandes vorauszusetzen. Also wurde in jedem Fall das „schönste" Ferienerlebnis so frisiert, daß wir in ihm als brav und tugendhaft in die Erscheinung traten. Daß wir es nicht waren, das wußten unsere Lehrer gar wohl; aber sie gaben sich mit dem Bild zufrieden, das wir von uns entwarfen, weil es sich mit dem Ideal, dem W u n s c h b i l d deckte, das eine vergangene Zeit sich von der Jugend gemacht hatte.

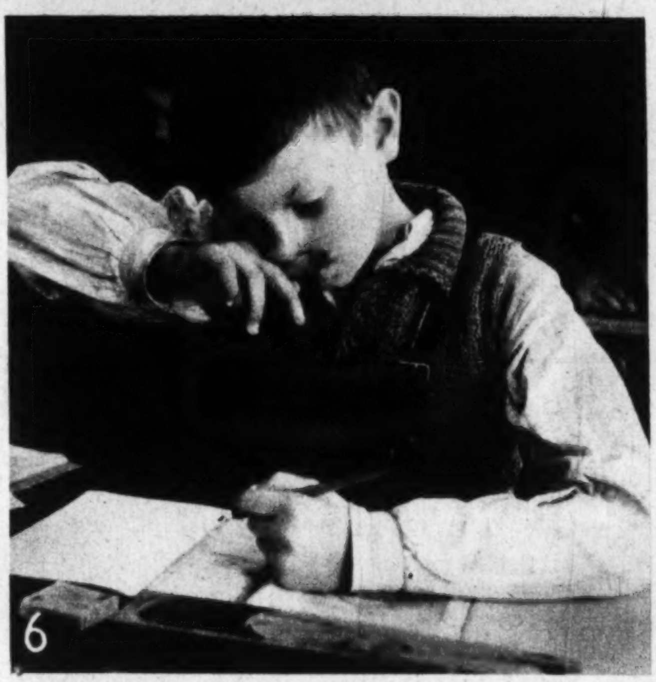
Dieses Wunschbild gibt es heute nicht mehr. Heute sieht man die Jugend als Jugend, als werdende Menschen mit jugendlichen Unvollkommenheiten. Darum braucht sich heute kein Junge und kein Mädel zu



2



3



6

7

genieren, dem Lehrer einen lustigen Streich einzugestehen. Sie werden auf Verständnis stoßen. Allerdings nur, wenn ihr Tun nicht einer boshaften oder gemeinen Gesinnung entsproß. In einem solchen Falle wird der Erzieher unerbittlich streng sein.

Also — muß auch heute geschwindelt werden ...?

Wir meinen: Nein! Wir glauben dabei nicht, daß die heutige Jugend nicht mal eine Schlechtigkeit begeht; aber wir wollen glauben, daß sie diese Schlechtigkeit nicht als Heldentat auffaßt, als Krönung aller Ferienerlebnisse, sondern daß sie sich bei ruhigem Nachdenken und im Hinblick auf die auch für sie gültigen Gesetze des Gemeinschaftsempfindens ihres Handelns gegen die Gemeinschaft schämt; daß sie, vor die Entscheidung gestellt, das schönste Ferienerlebnis zu nennen, gar nicht auf den Gedanken kommt, sitten- oder ehrloses Handeln — und sei es im Augenblick der Tat ihr noch so vergnüglich erschienen — in die Wahl einzubeziehen.

Im übrigen hat ja die heutige Jugend so viele große und schöne Erlebnisse, die wir nicht kannten, und die sie gar nicht in die Verlegenheit kommen läßt, bei der Aufgabe, eines davon zu schildern, unwahr sein zu müssen. Das Gemeinschaftserlebnis der Fahrt, des Lagers, des Heimabends, des Geländespiels — welch eine Fülle eindrucksvoller Situationen, die geradezu zur Darstellung drängen, liegt in ihnen einbeschlossen! Unsere heutigen Jungen brauchen sich nicht heimlich Räuberverstecke auszubauen, sie brauchen nicht auf Abenteuer auszugehen, von denen niemand etwas erfahren darf; sie können weit weg von Stadt und Dorf in Zelten wohnen, wochenlang; sie können in Wald, Feld und Flur, an der See und in den Bergen Abenteuern begegnen, gegen die die unseren Spielerei waren; sie erleben in ihren Ferien die Heimat und die Fremde und brauchen nicht den Federhalter zu zerkauen und lange nach „geeignetem" Stoff zu suchen, wenn es nach den Ferien heißt, ein eindrucksvolles Erlebnis aus den schönen Wochen zu schildern.

Johannes Otto

Leistung gleich Leistung?

Das Ende des Sommerhalbjahres naht. Die Herbstzeugnisse sind für die Schulabgänger und die Schüler des vierten Grundschuljahres von entscheidender Bedeutung. Mit Sorgen, oftmals mit Mißtrauen sehen manche Eltern den Noten ihrer Kinder entgegen. Von der unendlichen Mühe, Sorgfalt und Verantwortung, mit welcher der Lehrer seine Urteile über die ihm anvertrauten Kinder niederlegt, macht sich das Elternhaus meist keine Vorstellung.

Vor mir liegt ein Stapel von 60 Aufsätzen der 8. Klasse. Da liegt gleich so ein Aufsatz obenauf: Aus Inhalt, Aufbau und Schrift spricht volle Wurstigkeit. Dabei ist das Mädel begabt und hat Zeit und Ruhe zur Arbeit die Fülle. Anstrengen? Wozu? Ich schaffe es auch so! Jawohl, aber höchst mangelhaft, trotz des gewandten Ausdrucks und der fast fehlerfreien Niederschrift.

Das nächste Heft ist das eines anderen Sorgenkindes. Aber wie ganz anders sieht die Arbeit aus? Saubere Anlage, sorgfältige Verteilung der Schriftzeilen, gute Schrift. Schade, daß dahinein die rote Tinte fahren muß, welche trotz aller Sorgfalt das saubere Bild zersetzen wird. Ein Ungenügend? Niemals! Was hat dies Mädel geleistet im Vergleich zu obigem! Aus jeder Zeile, aus jedem Wort spricht der unbeugsame Wille: „Es soll und muß endlich einmal gut werden". Niemand kann mehr geben als er hat. Dich entlasse ich Ostern freieren Herzens ins Leben, als eine haltlose Faselliese.

Das Heft eines Kindes von ähnlicher Begabung. Welch ein Gegensatz! Das einzige Kind ist natürlich wieder mit Mutter unterwegs gewesen. Für Schularbeiten findet sich dann keine Zeit. — Hingehauen — fertig! — — Ergebnis: ungenügend.

Was Ilses Heft wohl bringt? Sauber, ordentlich in Aufbau und Schrift, der Inhalt zeigt Können, die ganze Arbeit verrät den vollen Einsatz der Kräfte. Sehr gut.

Und nun Inge! Das hast du wieder sauber hingekriegt. Gleiches Ergebnis wie bei Ilse. Auch die gleiche Leistung? Ich sehe sie bei ihrer Arbeit. Sie ist dabei nicht ungestört. Geschwister haben gleichzeitig die Schularbeiten zu machen. Der kleine Otto kommt alle Augenblick mit seinen Bauklötzen: „Inge, baue mir einen Turm." Inge hört nicht, er zieht ab. Bald zupft er am Aermel: „Bist du noch nicht fertig?" Die kleine Schwester fragt: „Ist mein Rechnen richtig?" Störung und wieder Störung. Und der Arbeit merkt man von allem nichts an. Was hat dies Mädchen an Einsatz vollbracht im Vergleich zu ihrer Freundin, welche unter ganz ganz anderen Umständen — allein und ungestört — eine gleich gute Arbeit lieferte?

Ein Heft folgt dem andern. Bunte Bilder ziehen an meinen Augen vorüber. Im Hintergrunde stehen jedesmal Einsatz und Leistung der Kinder unter Berücksichtigung von Begabung, Arbeitsmöglichkeiten und Ab- bezw. Anhaltungen. Endlich fertig.

Fertig? die Gedanken lassen mich nicht los, noch lange nicht. Diesmal ist es die Bewertung der Schulleistungen von Kindern aus kinderreichen Familien unter Berücksichtigung ihres häuslichen Pflichtenkreises, der infolge des wesentlich schwereren wirtschaftlichen Daseinskampfes nicht gering ist. — Asoziale Großfamilien, welche nur eine Belastung der Volksgemeinschaft bedeuten, scheiden bei diesen Ueberlegungen selbstredend aus.

Was hat ein Mädchen aus kinderreicher Familie oft schon vor Beginn des Unterrichtes geleistet. Daß es sich selbst helfen und versorgen muß, ehe es zur Schule geht, ist wohl die Regel. Wie oft muß es aber auch noch kleinen Geschwistern beispringen, weil die Mutter nicht Hände genug hat. Und wie ist es nach der Schulzeit? Da gilt es Mutter zu helfen beim Aufwaschen, Abtrocknen, Einholen und Abendbrotmachen. Und wenn Mutter große Wäsche hat, müssen alle zupacken. Beim Flicken und Stopfen kann Mutter zu jeder Zeit Hilfe gebrauchen, damit sie Zeit gewinnt, auch mal ein neues Kleid zu nähen. Die Knaben haben ebenfalls ihr redlich Teil. Es bleibt jedem Kinde sein gerüttelt Maß an häuslicher Arbeit. Trotzdem werden die Schularbeiten oftmals sauberer und ordentlicher geliefert als von Einzelkindern. Wo ist der höhere Einsatz, die größere Leistung? Und wenn Kinder aus Vollfamilien einmal ermüden, nachlassen oder gar versagen, ist das gleichzuwerten mit dem Versagen der Kinder aus Kleinfamilien oder gar mit Mangel an Fleiß abzutun? Das Einzelkind wird im Vorteil bleiben, weil dem Kind der Vollfamilie zudem in der Regel häusliche Hilfe und Unterstützung versagt ist.

Wie die Wirtschaft sich aus bevölkerungspolitischen Gründen auf die Vollfamilie einzustellen hat, so muß die Schule sich auf das Kind der Vollfamilie einstellen. Ich habe es mir zur Regel gemacht, bei der Beurteilung der Leistungen die Geschwisterzahl sehr in Betracht zu ziehen, weil sie mir auch sehr wesentlich sagt, unter welchen Bedingungen das Geleistete erreicht worden ist.

Kinder aus kinderreichen Familien haben ihre Lebenstüchtigkeit früh unter Beweis zu stellen und machen eine Charakterschulung durch, um die sie Kinder aus Kleinfamilien beneiden müßten. Kinderarme Eltern können diese Schulung durch keine Hilfe, keinen Nachunterricht, durch kein Geld ersetzen, durch keine Reisen und Vergnügungen ausgleichen. — Verzicht auf mancherlei wird in kinderreichen Familien groß geschrieben, aber nicht der Verzicht auf Leistung.

Jeder zweite Reichssieger im vorletzten Reichsberufswettkampf entstammte einer kinderreichen Familie. Demnach stellten kinderreiche Familien 50 Prozent der Reichssieger.

Durch das Langemarck-Studium wird überdurchschnittlich begabten, lern- und wißbegierigen jungen Menschen der Werkbank der Weg zur Hochschule freigegeben. 90 Prozent der Schüler der Ausbildungsstätte Hannover — „Langemarck-Vorstudienausbildung" —

Aufn.: E. Hase

stammen aus kinderreichen Familien. Beide Beispiele zeigen: Wo Schüler auf sich selbst gestellt sind, haben die Kinder aus Vollfamilien vollen Gleichschritt und sind in großer Zahl führend.

Wir freuen uns, daß wir heute auf Grund der hohen Bewertung des charakterlichen Einsatzes, der nicht immer in der Allgemeinleistung sich spiegelt, in der Lage sind, den Charakter über die reine Begabungsleistung, der der volle Einsatz fehlt, hinauszuheben. Ich versetze lieber ein Kind mit geringerer Leistung und hohem Einsatz, als ein hochbegabtes aber disziplinloses mit guter Leistung, weil ich weiß, daß ersteres unbedingt wachsen wird, wahrend ich dessen bei letzterem längst nicht sicher bin. „Grundsätzlich muß die Erkenntnis gelten, daß der Mangel an Verantwortungsfreude niemals aufgewogen werden kann durch eine angenommene erstklassige, durch Zeugnisse belegte wissenschaftliche Bildung. Wissen und Führungsfähigkeit, d. h. also immer auch Tatkraft, schließen sich nicht gegenseitig aus. Dort, wo sich aber darüber Zweifel erheben, kann unter keinen Umständen das Wissen als Ersatz für Haltung, Mut, Tapferkeit und Entschlußfreudigkeit gelten."

Johann Intemann.

Gesunde Kinder durch

Es gibt wohl keine Mutter, die nicht alles daran setzen möchte, aus ihrem Kinde einen gesunden, leistungsfähigen Menschen zu machen. Jede Mutter weiß heute, daß der Grund zur späteren körperlichen Veranlagung des Kindes schon im zarten Säuglingsalter gelegt wird. In den Ernährungsfragen sind heute die meisten Mütter über die wichtigsten Grundlagen informiert. Ebenso viele Mütter hören wohl oft genug etwas von der Säuglingsgymnastik, aber vielleicht wird ihr Wert für die Entwicklung des Kindes doch noch nicht genug eingesehen.

Es empfiehlt sich, mit der Säuglingsgymnastik im Alter von vier Monaten — nicht eher — zu beginnen. Um diese Zeit ist das Kind meistens schon ein recht bewegliches kleines Wesen geworden. Es greift mit den kleinen Händchen vergnügt nach allem, was man ihm vorhält, es strampelt mit den festen Beinchen in fröhlicher Bewegungslust hin und her. Mit aller Kraftanstrengung versucht es oftmals schon, sich vollständig aufzurichten oder sich selbständig auf das Bäuchlein zu wälzen. Wenn es gelingt, so ist das Kind selig.

Diese Bewegungsfreudigkeit auszunutzen und zu fördern, soll mit Hilfe der Säuglingsgymnastik erreicht werden, mit dem Ziele der Stärkung von Knochen und Muskeln. Das Alter von vier Monaten ist der Zeitpunkt, in dem oft beim kleinen Kinde die gefürchtete Rachitis ausbricht, und um ihr entgegenzuwirken, um mitzuhelfen, sie zu beheben oder um beim gesunden Kinde überhaupt den gesamten Knochenbau und die Muskulatur zu kräftigen, sollte keine Mutter versäumen, mit dem Kinde zu turnen. Der Kinderarzt oder die Säuglingsschwester geben gern dazu Anleitungen, es gibt ebenfalls recht nützliche Broschüren, die in anschaulicher, leicht faßlicher Form Erläuterungen geben. Jedenfalls ist es nötig, daß sich die Mutter an zuständiger Stelle vorher genau unterrichtet, denn der kleine Knochenbau des Kindes ist ja noch sehr empfindlich und zart und bei falscher Anwendung der Uebungen kann unter Umständen mehr verdorben als gutgemacht werden.

Es genügt, wenn die Mutter mit dem Kinde täglich zehn Minuten turnt. Bei vorübergehender schlechter Disposition des Kindes (z. B. Krankheit) darf ruhig einmal längere Zeit damit ausgesetzt werden, die Gymnastik bleibt darum doch wirksam. Der Zeitpunkt der täglichen Turnstunde richtet sich nach der Zeit der Mutter und nach dem Tageslauf des kleinen Wesens. Am besten wird die Mutter eine Viertelstunde vor dem Bade für die Gymnastik wählen, mit dem sie ja so wie so längere Zeit in Anspruch genommen ist, und da fällt die kurze Uebungsstunde auch für die vielbeschäftigte Mutter gewiß noch ab. Nach dem Bade und dem Essen wird in den meisten Fällen das Kind gleich schlafen und sich somit gleichzeitig von der körperlichen Anstrengung des Turnens ausruhen können. Niemals aber sollen die Uebungen nach dem Bade oder mit vollem Magen gemacht werden.

Das wichtigste und einzige, was wir

Säuglingsgymnastik

Von Margret Gröblinghoff
Aufnahmen: Scherz

fürs Turnen brauchen, ist ein Tisch oder die Wickelkommode. Er muß so groß sein, daß das Kind bequem darauf liegen kann, aber nicht breiter, als wir das Kind mit dem Arm bequem hin und her legen können. Eine weiße Decke oder ein flaches, hartes Kissen schützen das Kind vor einem heftigen Stoß, der bei aller Vorsicht doch hie und da mal passieren kann. Manche Mütter machen die Uebungen auch über dem Bett eines Erwachsenen — was den Vorteil hat, daß dem Kinde nichts passieren kann, wenn es wirklich mal durch eine ungeschickte Bewegung etwas unsanft plumpsen sollte.

Im übrigen ist das kleine Wesen ja gar nicht so zerbrechlich, wie es aussieht, und nachdem man die Uebungen zwei-, dreimal gemacht hat, wird man schnell vollkommen sicher in allen Handgriffen.

Das kleine zappelnde Kind liegt also nackend vor uns auf dem Tisch oder auf der Matratze, denn geturnt wird selbstverständlich ohne jegliches Bekleidungsstück. Wir beginnen beim erstenmal nur mit wenigen Uebungen, die wir drei-, viermal wiederholen. Sobald wir die ersten Handgriffe zu einer bestimmten Uebung tun, beginnt das Kind in vielen Fällen schon mit dem Versuch, die Uebung selbständig weiterzuführen. Es gibt außerdem Lieblingsübungen und solche, die unser Kleines weniger gern mag. Einmal lacht es vor Wonne und strampelt und jauchzt, beim andern liest man die Anstrengung deutlich von seinem Gesichtchen ab.

Wenn das Kind nach einigen Tagen eingearbeitet ist, kann es die einzelnen Uebungen so oft hintereinander ausführen, wie es Freude daran hat. Wenn es müde ist, zeigt es das schon durch allerlei kleine Aeußerungen, oder es hört von selber auf.

Mit voranschreitender Zeit wird unser kleines Kindchen immer beweglicher. Eines Tages entwickelt es selbständig irgendeine neue Bewegungsform.

Und dann kommt ganz allmählich die Zeit, in der das Kind unserer Anleitung in seiner Bewegungsführung immer mehr entwächst. Es wandert aus seinem Bettchen und seinem Wagen in das Laufställchen. Hier zieht es sich am Gitter auf und nieder, es setzt sich, es steht wieder auf, und schon bald wagt es am Gitter entlang die ersten unbeholfenen Schrittchen. Dann sind natürlich viele Uebungen aus der Säuglingszeit langsam überholt. Das Kind führt diese täglich in unermüdlichem Bewegungsdrang, der uns manchmal staunen läßt, selbständig aus. Andere Uebungen, z. B. die „Brücke" oder das sogenannte „Schiebkarrenlaufen" werden auch heute noch mit Mutters Hilfe liebend gern ausgeführt.

So führt die Mutter das Kind in steter, unermüdlicher Sorge aus dem Säuglingsalter ins Spielalter hinüber. Dann warten ihrer neue tägliche Pflichten, die nicht kleiner, eher größer werden. Niemals aber wollen wir vergessen, daß alles, was wir unserem Kinde gerade im ersten Jahre seines Lebens angedeihen lassen, sich tausendfach verlohnt und daß auf der anderen Seite später niemals mehr eingeholt werden kann, was in diesem ersten Jahre versäumt wurde.

Allmuth fährt zum ersten Male in den Wald!

Unser „dummes Vierteljahr" ist vorüber – müßte man das nicht festlich begehen? Nicht, weil es vorüber, sondern weil ein neues beginnt und unser Kindchen mehr und mehr erwacht zum Leben. Ich bin gewiß, daß jede Mutter an dieses erste „Dümming-Vierteljahr" mit besonders stiller Glückseligkeit zurückdenken wird. Das kleine Wesen braucht uns zu allem, und sein erstes Lächeln, das uns in dieser Zeit geschenkt wird, ist sein Dank für Nahrung, Gutgebettetsein und Wärme, die in ihrer Dreieinigkeit sein Behagen ausmachen und den ersten rührenden Widerschein eines Lachens hervorzaubern, wenn die Mutter an das Bettchen kommt! —

Dieses Vierteljahr ist nun zu Ende. Der Tag ist wie geschaffen zu einer Fahrt hinaus aus der Stadt! Wenn Vater heute früh nach Hause kommt, könnten wir doch . . .

Ja, wir könnten! „Landpartien" von einst und jetzt haben eines gemeinsam: die unbändige Vorfreude und das Ueberlegen, was man wohl alles mitnehmen könnte! Aus meiner Kindheit bewahre ich die felsenfeste Vorstellung: der Wagen muß rumpelpumpel voll sein! Was für ein Wagen, ist ganz gleich!

Und damit die
füllt würde, lud
barin Brigitte,
aus Wesermünd
delnden Mückens
Wesen ein zu Al
in den Wald!

Es wurde eine
immer fiel uns
das Leben unter
ner machen kön
Futterkorb. Ein
denn das weiß
chen kaufen zu
Wir machten ei
verteilungsplan:
frau, Brigitte d
Kindermädchen.

Und Vati? A
Fahrer, groß
Junge, Kinder
Schupo, — und
der sich gutm
Gräsern im Ohr
läßt und vergni
um: der Niema

Als alles vers
im Wagen, ging
men von den
das große Glück
sitzen, die sich mi

Eine Plauderei für junge Mütter

Von Ena Benze

mit Aufnahmen von der Verfasserin

it die
, lud
itte,
münd
ickens
zu All
ald!
eine
uns
unter
kön
Ein
weiß
n zu
en ei
plan:
itte d
chen.
i? A
groß
inder
– und
gutm
Ohr
ergni
Niema
versi
, ging
den N
Glück
ich mi

undbedingung er-
eine kleine Nach-
Ferienkind Helga
raunchen, den we-
per als lebendige
s erster Ausfahrt

iche Fuhre! Denn
etwas ein, was
Birken noch schö-
Decken, Kissen,
e Einholetasche –
och, kleine Mäd-
ein unterwegs.
richtigen Arbeits-
a war die Haus-
chin und ich das

, was uns fehlte:
Junge, kleiner
, Geldverwalter,
allem derjenige,
von allen mit
n der Nase kitzeln
bei bleibt! Kurz-
ielverderber!
war an „Hausrat"
ein Abschiedneh-
arn! Wir haben
Nachbarn zu be-
n. Und so bekam

Allmuth, die in meinem eigenen Steckkissen (sie sind zwar „unmodern", aber für solche Unternehmungen ideal brauchbar) aber auch wirklich herzbezwingend aussah, von manchem Fenster einen guten Wunsch mit auf den Weg und von einer lieben weißhaarigen Nachbarin sogar ein Freudentränchen mit dem Wunsch: „Möchte Ihnen dies Glück bleiben!"

Wir fuhren irgendwie gesegnet und sehr festlich gestimmt an; ich sage „wir"; denn wenn *e i n e r* fährt (auch wenn er es noch so gut macht!), sitzen doch alle anderen im Geiste mit am Steuer! Oft und oft mußten wir eben halten, weil sich wieder eine freundliche Hand ins Auto hineinsteckte und unbedingt mal eben über das Köpfchen streicheln wollte, das süße kleine Köpfchen, das offensichtlich neugierig umher sah! Satt, trocken und mollig lag sie mir im Schoß. Vati fuhr den kleinen Wagen 30 Kilometer Geschwindigkeit; 20 Kilometer — 10 Kilometer! Er sagte nichts; die Schönheit des Junitages stimmte auch ihn festlich. Bald war das letzte Haus hinter uns; Wiesen und Wald rechts und links!

Jetzt heißt es einen schönen, wenn's geht, den allerschönsten Lagerplatz fin-

den! Meine beiden kleinen Mädchen (Verzeihung: Hausfrau und Köchin!) schauen rechts und links aus; sie sind sehr wählerisch; denn Allmuths erstes Lager auf ihrem Heimatboden soll ganz, ganz herrlich sein!

So fahren wir noch weiter durch ein hübsches Dorf mit einem, d e m einen Kaufmannsladen! Aha, die leere Besorgungstasche, denke ich und bitte Brigitte, die Köchin, mit auszusteigen! Vati hält inzwischen das kleine Bündel! Wir kaufen das Wichtigste ein, was es überhaupt gibt: Brause!

Zu meiner Kinderzeit war sie nur bei den Kindern beliebt, weniger bei den Eltern. „Das gefärbte Zeug", hieß es. Aber jetzt haben wir ja so gute reine Fruchtwässer, daß man den glühenden Wunsch nach den kühlen Brauseperlchen mit gutem Gewissen erfüllen kann! Inzwischen ist Vati bestaunt worden, mit seinem Baby auf dem Arm am Steuer; alles hat geschmunzelt. Und die Brummigen auch, erzählt er uns.

Dieses kleine Mittelpünktchen unserer Fahrt weiß zwar noch nicht, was ihm alles an Schönem zugedacht ist heute; aber „es freut sich" im voraus und an einfach allem!

Halt!!! rufen drei auf einmal! Vati pariert wie bei Feueralarm; der Lagerplatz ist gefunden! Wasser ganz nah (nicht zu nah wegen der Mücken) und viele Birken! Kiefern nicht weit davon. So haben wir die ganze Schönheit unserer märkischen Landschaft beieinander.

Jetzt heißt es Wohnung nehmen und einrichten! Die Hausfrau Helga macht aus Decken Zimmer. Ich beantrage mein Kinderzimmer ein bißchen abseits vom Getriebe.

Allmuths Schlaf- und Reisekörbchen ist das Prunkstück dieses Waldstübchens! Ein schön geschwungener Weidenkorb lachte uns eines Tages bei einem Korbmacher an; in meiner Kindheit spielte diese Sorte eine große Rolle bei der Obsternte; und man war stolz, wenn einer sagte: „Komm, faß mal mit an!"

Dieses Gebrauchtwerden zum Helfen war so schön! Aber warum sollte in einem so blitzsauberen Apfelkorb nicht auch unser Kindchen liegen können?? Mit seinem Apfelbäckchen doch sicher ein froher Anblick! Und mit einem Male waren viele Fragen gelöst, als dieser Korb unser eigen wurde!

Darin ruht Allmuth im Auto, im Garten, im Walde! Ein geblümtes Bettzeug (Rosen- und Vergißmeinnichtstoff entdeckte ich) macht den Korb fröhlich. Im übrigen blieb er unbezogen und frei von jedem unnötigen Staubfang. Jeder, der ihn sah, hatte seinen Spaß an diesem Tage. Ein Sonnenschirm, der viele Jahre ein nutzloses Leben verträumt hatte, kam auch aus dem Auto heraus und tat später beim Einschlafen herrliche Dienste! Aber so weit ist es noch nicht!

Jetzt wird erst Allmuth die H a u p t p e r s o n des Tages! Ihr Waldstübchen ist gerichtet; das Steckkissen kann aufgebunden werden, und die Beinchen dürfen zum ersten Male in den kleinen Birkenwald hinausstrampeln! Wohlig dehnt sich das kleine Körperchen nach allen vier, fünf Richtungen! Die „Hausfrau" vergißt, für Blumen und Sitzgelegenheit zu sorgen, die „Köchin" hält eine Brause versunken in der Hand, Vati raucht nicht — und Braunchen, der Stöberhund, vergißt sein Hauptvergnügen: alles sitzt andächtig still vor dem kleinen Wunder, was da zum ersten Male im großen Wunder Natur seine Glieder streckt!

Unsere kleine Köchin holt uns vernünftiger Weise in die Wirklichkeit zurück nach dem Grundsatz: wenn sich Herz und Sinn will laben, muß der Magen auch was haben!

Also wird gefuttert! Was wäre eine Landpartie ohne das! Allmuth findet das sichtlich auch sehr vernünftig; denn es schmeckt ihr prächtig unter dem Birkendach! Und was kommt nun?

Jeder Lebenserfahrene weiß es. Also wozu es sagen? Mancher philosophische Gedanke soll seinen Ursprung dieser besinnlichen Pause nach Tisch verdanken. Mir kam nur ein harmloses Gedichtchen. Wo wird das Gedicht stehen? Aber es gehört zu diesem Tage, wie alles, was ich schon erzählt habe und noch hinzufügen kann.

Die Helga und Brigitte gingen auf Freudensuche nach Blumen und brachten ein frohes Gemisch „Feld und Wald im Juni" mit! Dabei haben sie einen Platz vor dem Walde entdeckt, der noch v i e l schöner sei! Auch dieses Umziehen nehme ich als eigentlich seßhafter Mensch schmunzelnd in Kauf! Hausfrau und Köchin haben beschlossen; das Kindermädchen zieht also willig mit Sack und Pack ihres Kinderbereiches um! Und wirklich ist der neue Platz eine neue Freude. Allmuth schläft wohlig und ungestochen in ihrem Körbchen, ein Fäustchen fest um meinen lieben alten Sonnenschirm!

Leise winkt die Heimkehr! Wir pflücken noch Hollunder, schmücken den Wagen und warten, ob Allmuth nicht von selbst aufwacht! Aber unter dem Blätterdach scheint ihre innere Uhr ein bißchen anders zu gehen.

Wir tragen sie halb schlafend in unser Gehäuse, nachdem alles verstaut ist an Hausrat. Diese Geschäftigkeit war so recht für die kleinen Mädchen. —

Es soll Menschen geben, die sich ernsthaft selber vor die Frage stellen: Kino oder Auto! Auch Volkswagenanwärter sollen darunter fallen, hört man. Mir sind solche Käuze noch nicht begegnet. Aber wenn es wirklich so wäre, habe ich hoffentlich mit diesem kleinen Erlebnisbericht gezeigt, wie eines das andere weder bedingt noch ausschließt, sondern daß jeder im Rahmen des ihm Erreichbaren Freuden suchen kann, mit viel oder wenig Mitteln; nur nicht dafür auf ein Kind verzichten müssen! —

Wir sind am Ziel: zu Hause!

Allmuth hat zum ersten Mal unter dem Birkendach gestanden, und wir sind um ein schönes, tiefes Erleben reicher!

Auf ein schlummerndes Kind

Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe,
Wenn ich im Traum dich lächeln sehe,
Wenn du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft ich in deine Träume schauen,
So wär' mir alles, alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen,
Du hast noch keine Lust genossen,
Noch ist kein Glück, was du empfingst;
Wie könntest du so süß denn träumen,
Wenn du nicht noch in jenen Räumen,
Woher du kamest, dich ergingst?

F r i e d r i c h H e b b e l

Mütter schreiben uns

Böse Stiefmutter!

Aschenbrödel — Schneewittchen — Brüderchen und Schwesterchen — wer hat sie nicht als Kind allein schon deshalb geliebt, weil sie eine so böse Stiefmutter hatten! Mir ist, als fühlte ich noch jetzt das Mitleid aufquellen, das ich immer wieder empfand, wenn meine Mutter mir die so geliebten Grimm'schen Märchen erzählte. Wir wohnten in Kassel, als ich klein war, und meine Mutter ging einmal mit mir an das Haus der Brüder Grimm in der Altstadt. Es ist mir erzählt worden, daß ich ganz still davor gestanden hätte und erst nach einer ganzen Weile gesagt habe: „Es soll nicht so viele böse Stiefmütter geben."

Immer wieder in gewissen Zeitabständen soll ich meine eigene geliebte Mutter gebeten haben: „Zeig mir doch mal eine ‚böse Stiefmutter'".

Als dann im Nebenhaus bei Annchen Pfeifer die Mutter starb, kam nach einer Weile eine Frau ins Haus, die Annchen die Zöpfe flocht und sie zur Schule schickte. Und meine Mutter sagte dann eines Tages: „Das ist Annchens neue Mutter."

Ich soll in Tränen ausgebrochen sein. Sicher habe ich gezittert, daß Annchen es nun schlecht haben würde wie im Märchen.

Aber die Frau hatte ganz helle Haare und streckte mir eines Tages die Hand hin. Ganz einfach die Hand. Es war kein Geschenk darin. Und ich hatte mir doch fest vorgenommen, das dann nicht zu nehmen. Das war ja vergiftet!

Aber einfach nur die Hand? Ich gab die meine und knickste. Aber ich hatte Angst. Als die Frau dann noch meiner Puppe über den Kopf strich und weiterging, war mir alles durcheinander.

Aus Mutters Tagebuch weiß ich, daß sie mir damals gesagt hat, ich solle nur oft mit Annchen spielen und sehen, daß sie es sehr gut habe!

Diese Annchen-Mutter liebten später alle, die ihr nahe kamen; es wurden mit der Zeit fünf Geschwister und Annchen wischte ihnen allen die Näschen und tat schon wie ein kleines Mütterchen. Man merkte von „Schief" und „stief" nichts!

Auch später im Leben habe ich sie nicht gefunden und mich oft gefragt, warum muß ein Begriff nur so fest wurzeln, wenn er doch so selten stimmt?! Von den Müttern, die die Kinder einer Gestorbenen liebevoll ans Herz nehmen und behalten, auch wenn ihnen noch eigene dazu geschenkt werden, sagt man nie etwas.

Wenn wir den Begriff stellvertretende Mutter ganz weit auffassen, dann sind Lehrerinnen, Pflegerinnen, alle hütenden Frauenberufe ja auch Stiefmütter, zweite Mütter! Wieviel Segen, wieviel Liebe würde aus der Welt herauskommen, wenn diese Herzen auf einmal alle nicht mehr schlügen und das nicht selbst geborene Kinder nicht mehr führten und trügen! Ich bin gewiß, daß die Welt nur noch halb so hell wäre. Sicher ist es so, daß man von den heiligen Dingen möglichst wenig spricht — aber warum von den bösen, wenn sie nicht einmal stimmen — oder nur selten, daß man keine Norm dafür haben solle.

Böse Stiefmütter — „Schiefmütter" kommt mir noch manchmal in den Sinn aus meiner kindlichen Vorstellung — sind zu zählen. Gute aber bestimmt nicht! Als ich zum ersten Male von Henriette Feuerbach las, der Stiefmutter des Malers Anselm, war mir, als wären damit alle bösen Märchengestalten ausgelöscht.

Es ist schön zu schweigen über die Dinge, die wir Menschen recht machen.

Aber als ich in der „Dolomitenzeitung" etwas las zum Tode der Bruthändler-Bäuerin, da wurde mir das Herz froh und es kam mir wie eine Ehrenrettung der Stiefmutter vor.

Da stand es zu lesen für die ganze Gemeinde, richtig in der Zeitung: „Am Pfingstmontag wurde auf dem Ortsfriedhofe von Lagundo, Frau Maria Leiter, Bruthändler-Bäuerin in Lagundo, zu Grabe getragen. Eine außergewöhnliche Menge Leidtragender folgte der Bahre und gab mit den vielen Kranz- und Blumenspenden beredtes Zeugnis von der Beliebtheit der Verstorbenen, die diese nachträgliche Anerkennung weiter Kreise auch wohlauf verdient. Sie war wirklich eine seltene Frau. Das Hauptmerkmal ihres Wesens war Güte, aus welchem Grundzug ihres Charakters sich die anderen Tugenden von selbst ableiten. Sie hatte drei Stief- und vier eigene Kinder. Aber das Wort Stiefmutter mit seinem leisen Unterton, wie es der Alltag kennt, paßte keineswegs auf diese Frau, die allen Kindern gleich die selbstlose, aufopfernde Mutter war. Sie war von einer Frömmigkeit, die echt und unaufdringlich war, wie alles an ihr. Still wie ihr Leben, war auch ihr Tod. Nun ruht sie in Gottes Frieden."

Sie hatte drei Stiefkinder und vier eigene. Aber das Wort Stiefmutter mit seinem Unterton, wie es der Alltag kennt, paßte nicht auf diese Frau, die allen Kindern gleich die selbstlose, aufopfernde Mutter war.

Schade, daß die Brüder Grimm nicht Frau Maria Leiter, der Bruthändler-Bäuerin in Lagundo, begegnen konnten.

Vielleicht hätten wir dann auch wenigstens eine Geschichte von der guten zweiten Mutter.

Ich weiß inzwischen längst durch das Leben, daß wir schwarz und weiß im starken klaren Gegensatz haben müssen, um das Helle, das Lichte stärker zu lieben. Aber das Bild der Mutter sollte diese Schatten nicht haben. Oder es müßte einen anderen Namen tragen. Denn das Wesen der Mutter ist Güte, aus der alle anderen Tugenden strömen.

Die mütterliche Frau umschließt Baum und Tier und Mensch; sie kann gar nichts anders, weil sie lieben und sich verströmen muß für andere. Daß sie dem selbstgeborenen Blut besonderes Verstehen entgegenbringen kann, ist so einfach zu begreifen; aber daß sie Verlassenes, Hilfsbedürftiges, Einsames, Müdes, Wundes übergehen könnte, das kommt als große Unbegreiflichkeit nur im Märchen von der Stiefmutter vor.

E. v. Berlepsch

*

Mama, Mutti, Muschel

Der erste sinnvolle Sprechlaut des Kindes lautet „ma-ma", und die Menschenmutter hat ihn mit vollem Recht als zärtliche Anrede an ihre Person für sich in Anspruch genommen. Anfangs läßt das Mündchen die Silbe „ma" hemmungslos herauspurzeln zu einer silbernen Perlenschnur „ma-ma-ma-ma-ma-ma". Dann lernt es nach der zweiten Silbe einzuhalten, so daß die Mama sich nun schon gerufen glaubt. Und endlich legt das kleine Kinderherz all seine Liebeskraft hinein, schlingt die Aermchen um die Entbehrte und jubelt zärtlich, „Ma-m-m-m-m-ma!" Mit der Notwendigkeit erzieherischer Eingriffe im zweiten, dritten Lebensjahr entsteht aus der geliebten Mama die Gehorsam erwartende „Mutter", in Stunden zärtlicher Erinnerung zur „Mutti" abgewandelt. So begleitet sie das Kind durch die Schule und ins Leben hinaus, bis der Sohn zum väterlichen Beschützer und die Tochter zur fraulichen Führerin ihres alten „Mütterchens" werden in einer ihr dann fremd gewordenen Epoche.

Unendlich sind die Abwechslungsmöglichkeiten der Anrede an eine Mutter, fast immer führen sie einen zärtlichen Unterton mit dem deutlichen Bestreben, die dunkle Tiefe des Wortes „Mutter" aufzulockern in Lächeln und Lieblichkeit. Wie sehr rührt es doch, wenn ein Fünfzehnjähriger von seinem „Mutterchen" erzählt und das Töchterchen „Mein Muttel" sagt. Die tiefste menschliche Bindung singt und klingt darin, und das versöhnende Ahnen: Meine Mutter, die mich mit großen Schmerzen geboren und mit schwerem Ernst erzogen hat, ist ein Mensch wie Bruder und Schwester, und oft trost- und hilfebedürftig wie wir Kinder. Aber in seichten Gewässern stoßen solche Gefühlsahnungen nur zu leicht auf Sand. Da wird aus der Mutter eine „Muschel", oder „Munka" oder „Mutsch" und was der zahllosen albernen Benamsungen mehr sind, die sich Mütter von ihren heranwachsenden Kindern anschmeicheln lassen. Ehe man sichs versieht, ist ein solcher Titel eingeführt und nur schwer wieder zu vertreiben.

Eine Mutter sollte von vornherein jegliche Verirrung auf diesem Gebiet ausschalten, es hängt mehr davon ab, als sie vielleicht beim ersten Auftreten solcher „Kosenamen" ahnt. Auch die „alte Dame" gehört in den Mülleimer der guten Kinderstube, sie ist als Gegenstück des „Alten Herrn" der Modejünglinge eine seichte, abgestandene Titulatur ohne Blutwärme und echte Ehrfurcht.

Anni Weber

Nach den Ferien: Wiederholen!

Als am ersten Tage nach den Großen Ferien der Lehrer B. eine Rechenarbeit in seiner Klasse schreiben ließ, war dabei ein Schüler, der hatte so ziemlich alles vergessen, was er vordem gelernt. Er machte scheinbar noch Ferien. Seine Arbeit sah auch danach aus. (Siehe Abbildung 1.)

Und dann war da ein Schüler, an dessen Arbeit hatte der Lehrer seine helle Freude. (Siehe Abbildung 2.)

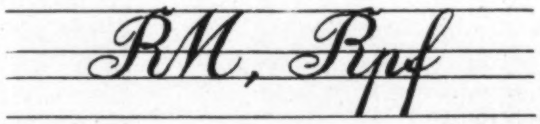
Da die meisten Rechenarbeiten noch „Ferienstimmung" verrieten, stand es für den Lehrer fest, alles tüchtig zu wiederholen, was durch die lange Ferienpause in Vergessenheit geraten war. Und das wollen wir heute auch tun. Heben wir, was „unter die Schwelle des Bewußtseins" gesunken ist, wie der Psychologe so schön sagt!

Wir nehmen gleich einmal die obige schlechte Rechenarbeit unter die Lupe, an der „alles dran ist"! Der äußere Eindruck: Unsauber! Kleckserei! Schlechte Ziffern! Verschrieben! Lineal unbekannt! Häßlich durchstrichen! Absolut keine Raumverteilung! Falsche Ergebnisse! Ueberdies weiß dieser Schmierfink noch nicht, wie man einen Klecks mit dem Löschpapier „abtrocknet"! Er hat ihn mustergültig breitgedrückt. —

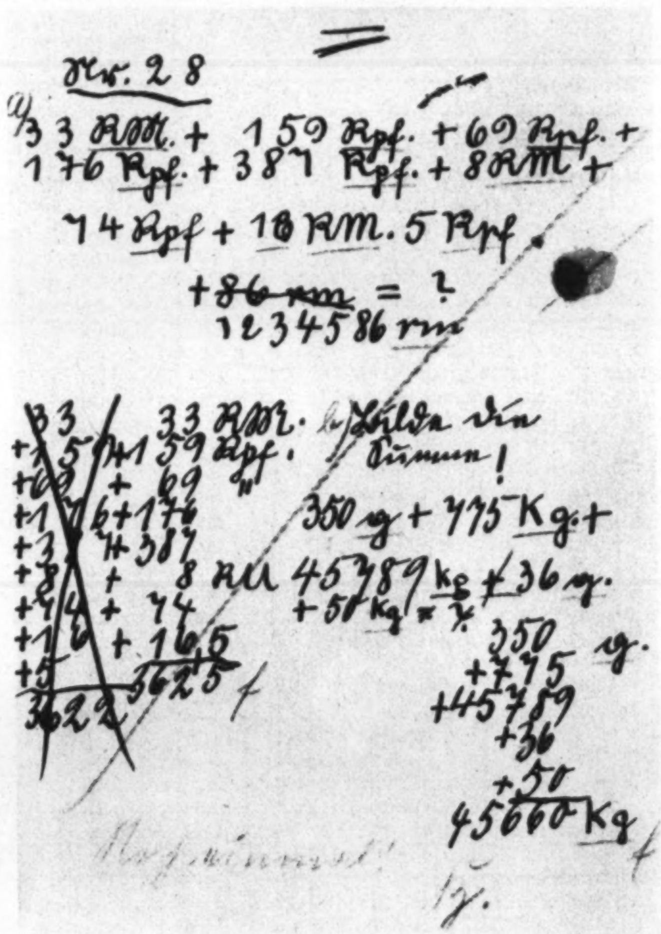
Ein Vergleich mit der folgenden guten Arbeit zeigt so recht, was alles sonst unser Hänschen noch schlecht und falsch gemacht hat. Zählen wir zum „Spaß" einmal die Fehler auf:

1. Die Aufgabe b) ist falsch aus dem Rechenbuch abgeschrieben. (Siehe die gute Arbeit!)
2. Hänschen hat nicht die geringste Ahnung von „dezimaler Schreibweise".
3. Falsche Schreibweise der Benennungen.
4. Die Ziffern sind nicht richtig untereinandergeschrieben. (Von: Komma unter Komma! und: Einer unter Einer! hat Hänschen scheinbar nie etwas gehört!)
5. + schreiben wir nur einmal und dann zum Schluß!

Das wäre so das Hauptsächlichste unserer Bemängelung. — In Nr. 4 der RLW. dieses Jahrgangs besprachen wir in der „1. Vorprüfung für Sexta-Anwärter" eingehend die Grundrechnungsarten, die Benennungen, die dezimale Schreibweise usw. Ueber das Zuzählen sagten wir: Die einzelnen Zahlen, die „addiert" (zusammengezählt) werden sollen, heißen P o s t e n (Summanden)! Das Ergebnis ist die S u m m e ! Daß Einer unter Einer und Komma unter Komma zu setzen sind, betonten wir bereits. Und wie war das doch mit der dezimalen Schreibweise im letzten Grundschuljahr? — „Alle Münzen, Maße und Gewichte mit 100 Einheiten haben rechts vom Komma zwei Stellen!" (mit 1000 drei usw.) — kann man sich das nicht leicht an der Zahl der Nullen merken? 5 l als hl geschrieben? Nicht so: 0,5 hl, sondern so: 0,05 hl! Z w e i Stellen rechts vom Komma müssen es doch sein (1 hl = 100 l!) Wir setzen, weil 5 einstellig ist, die als ganze Zahl wertlose Ziffer 0 v o r 5, nicht dahinter. (Sonst hätten wir ja 50 l = 0,50 hl!) In unserer Aufgabe a) von vorhin schreiben wir 16 RM 5 Rpf = 16,05 RM und bei b) 45 789 kg 36 g = 45 789,036 kg. Verwandeln wir eine mehrfach benannte Zahl durch die dezimale Schreibweise in eine einfach benannte, so gilt als Benennung die höhere (oder höchste) Einheit! Es ist dann selbstverständlich, daß zusammengehören: RM — Rpf; m — cm; hl — l; Ztr. — Pfd.; dz —kg; km — m; kg — g; t — kg usw. Zentner und Pfund sind a m t l i c h übrigens „tot"! (Hier geht es uns so wie mit der 24-Stundenzeit: 4 Uhr nachmittags weicht sehr schwer der Bezeichnung 16 Uhr!) — Nicht unwichtig ist ferner, daß hinter l a t e i n i s c h zu schreibende Benennungen k e i n P u n k t gesetzt wird. Aber die d e u t s c h geschriebenen Bezeichnungen erhalten einen Punkt, also: Sek., Min., Std., Tg., Wch., Mon., J., Dtzd., Mdl., Schck., Grs., Stck., Rs., Bg. — Mit der Schreibweise für Reichsmark und Reichspfennig ist das nun so eine Sache! Unser Rechenbuch d r u c k t die Bezeichnung so, wie wir „Alten" aus der Vorkriegszeit s c h r i e b e n



Nun haben wir in unserer heutigen Sütterlinschrift als Großbuchstaben für lateinisch = M ein Zeichen, das



praktisch im täglichen Leben nicht gebräuchlich ist, sofern es die Benennung für Reichsmark ausdrücken soll:

RM, Rpf

Die Sütterlin-Schreibweise für Reichspfennig geht an. So bleibt nur übrig, die Mittelstraße zu gehen und durch Uebung einer ausgeschriebenen Handschrift von früher unter Duldung der Steilrichtung zu erreichen:

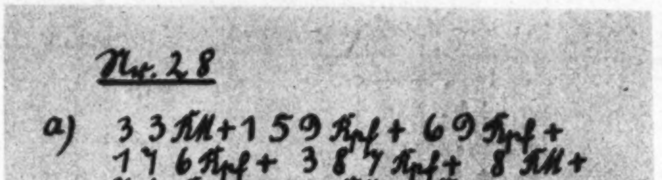
RM, Rpf

oder besser so, wie wir im täglichen Leben heute trotz Sütterlin wirklich schreiben:

RM, Rpf

Sonst kommen die tollsten Sachen dabei heraus, wie die Rechenarbeit von unserem Hänschen anschaulich zeigt. Aehnlich verhält es sich mit dz (Doppelzentner) und t (Tonne). Diese „Fremdkörper" in der Sütterlinschrift müssen ebenso „verdaut" werden wie das Zeichen — ℔ (Pfund).

Wir üben also: 5 Rpf = 0,05 RM; 6 hl 6 l = 6,06 hl; 20 kg 20 g = 20,020 kg; 1 m = 0,001 km; 1 mm = 0,001 m; 10 cm = 1,0 dm oder 0,10 m.


Nr. 28

a) 33 RM + 159 Rpf + 69 Rpf + 176 Rpf + 387 Rpf + 8 RM + 74 Rpf + 16 RM 5 Rpf + 1234586 RM = ?

33,00 RM
1,59 "
0,69 "
1,76 "
3,87 "
8,00 "
0,74 "
16,05 "
+1234586,00 "
1.234.651,70 RM

b) Bilde die Summe! 350 g + 775 kg + 45789 kg 36 g + 50 kg

0350 kg
775000 "
45789036 "
+ 50000 "
46614386 kg

Gut!

Hilfe bei der Schularbeit

Unsere Rechenstunde

Umgekehrt: 66,660 t = 66 t 660 kg; 5,5 dm = 5 dm 5 cm (1 dm = 10 cm — eine Null, eine Dezimalstelle!); 4,00 hl = 4 hl usw. —

Und wie steht es mit der lieben Bruchrechnung? Rechnen wir einmal!

1. Das Vierfache meiner Zahl ist die Hälfte von 50.

Ueberlegung: Die Hälfte von 50 ist 25. Das Vierfache meiner Zahl ist 25! Das Einfache — also meine Zahl! — ist dann 25 : 4 = 6¼.

2. Die Hälfte meiner Zahl ist das Vierfache von 50.

Ueberlegung: Das Vierfache von 50 ist 200. Die Hälfte meiner Zahl ist also 200. Dann heißt die ganze Zahl 400!

3. Karl hat ¼ seines Geldes ausgegeben. Das waren 1,50 RM.

Ueberlegung: Das Ganze beträgt $^4/_4$; also hat Karl ursprünglich 4 mal 1,50 RM besessen = 6,— RM.

4. Karl hat ¼ seines Geldes ausgegeben. Er hatte noch 1,50 RM.

Ueberlegung: 1,50 RM stellen ¾ seines früheren Besitzes dar! ¼ = 1,50 RM : 3 = 0,50 RM; die ursprüngliche Summe betrug also $^4/_4$, d. h. 4 mal 0,50 RM = 2,— RM.

5. Die Summe zweier Brüche war 7½. Der eine war 5¾.

Ueberlegung: Wir rechnen 7½—5¾. Durch Ergänzen: Von 5¾ bis 7¾ = 2; ab ¼, was zuviel war; Ergebnis: 1¾ ist der eine Posten, 5¾ der andere, uns schon bekannte!

6. Wie muß es heißen: ¾ und $^4/_5$ ist $1^9/_{20}$ oder sind $^9/_{20}$?

Ueberlegung: Stimmt das Ergebnis? Nein! Wir haben es hier also mit einer Scherzaufgabe zu tun. ¾ und $^4/_5$ ist und sind nicht $1^9/_{20}$, sondern ist oder sind $1^{11}/_{20}$!

Nachprüfung: Generalnenner für $/_4$ und $/_5$ = $/_{20}$. ¼ = $^5/_{20}$; ¾ = $^{15}/_{20}$; $^1/_5$ = $^4/_{20}$; $^4/_5$ = $^{16}/_{20}$; also $^{15}/_{20}$ + $^{16}/_{20}$ = $^{31}/_{20}$ = $1^{11}/_{20}$ — „was zu beweisen war!". — Nun, etwas zur Wiederholung aus der Dezimalbruchrechnung!? Wie rechnest du am besten?

6,54 + 0,99; (654 + 1,00 — 0,01 = 7,535)
5,83 + 4,98; (5,83 + 5,00 — 0,02 = 10,81)
3,450 kg + 0,998 kg; (3,450 kg + 1,000 kg — 0,002 kg = 4,448 kg). —

Vom Gewicht unseres Getreides. (1 hl Weizen wiegt 76,5 kg; 1 hl Roggen 72,75 kg; 1 hl Gerste 63 kg; 1 hl Hafer 45,25 kg.)

1. Wieviel wiegen 7 l jeder Getreideart?

2. Der Vater stellt Menghafer her aus 8 hl Gerste und 15 hl Hafer.

3. Ein Lastwagen hatte 23 hl Weizen und 15 hl Roggen geladen. —

Im Tuch- und Weißwarengeschäft.

1. Ein Rest von 3 m Tuch kostete 22,50 RM. Wir kauften einen anderen Rest von 3,20 m in gleicher

Preislage dazu. — 2. Ein Blusenrest von 2 m wurde mit 2,60 RM verkauft. Wir nahmen einen Rest von 2,70 m in gleicher Preislage dazu. — (Ausrechnung in der nächsten Nummer der RKW.!) — — — — —

Zum Abschluß noch ein paar Aufgaben aus der **Prozentrechnung** als Wiederholung! Berechne als Bruchteil oder Anteil von der Zahl:

(Das Ganze — 100%!)

1% = $^1/_{100}$	25 % = $^1/_4$	$8^1/_3$% = $^1/_{12}$	80 % = $^4/_5$
2% = $^1/_{50}$	50 % = $^1/_2$	$4^1/_6$% = $^1/_{24}$	75 % = $^3/_4$
4% = $^1/_{25}$	$12^1/_2$% = $^1/_8$	$6^2/_3$% = $^1/_{15}$	$37^1/_2$% = $^3/_8$
5% = $^1/_{20}$	$6^1/_4$% = $^1/_{16}$	$3^1/_3$% = $^1/_{30}$	$62^1/_2$% = $^5/_8$
10% = $^1/_{10}$	$33^1/_3$% = $^1/_3$	30 % = $^3/_{10}$	$87^1/_2$% = $^7/_8$
20% = $^1/_5$	$16^2/_3$% = $^1/_6$	40 % = $^2/_5$	$66^2/_3$% = $^2/_3$

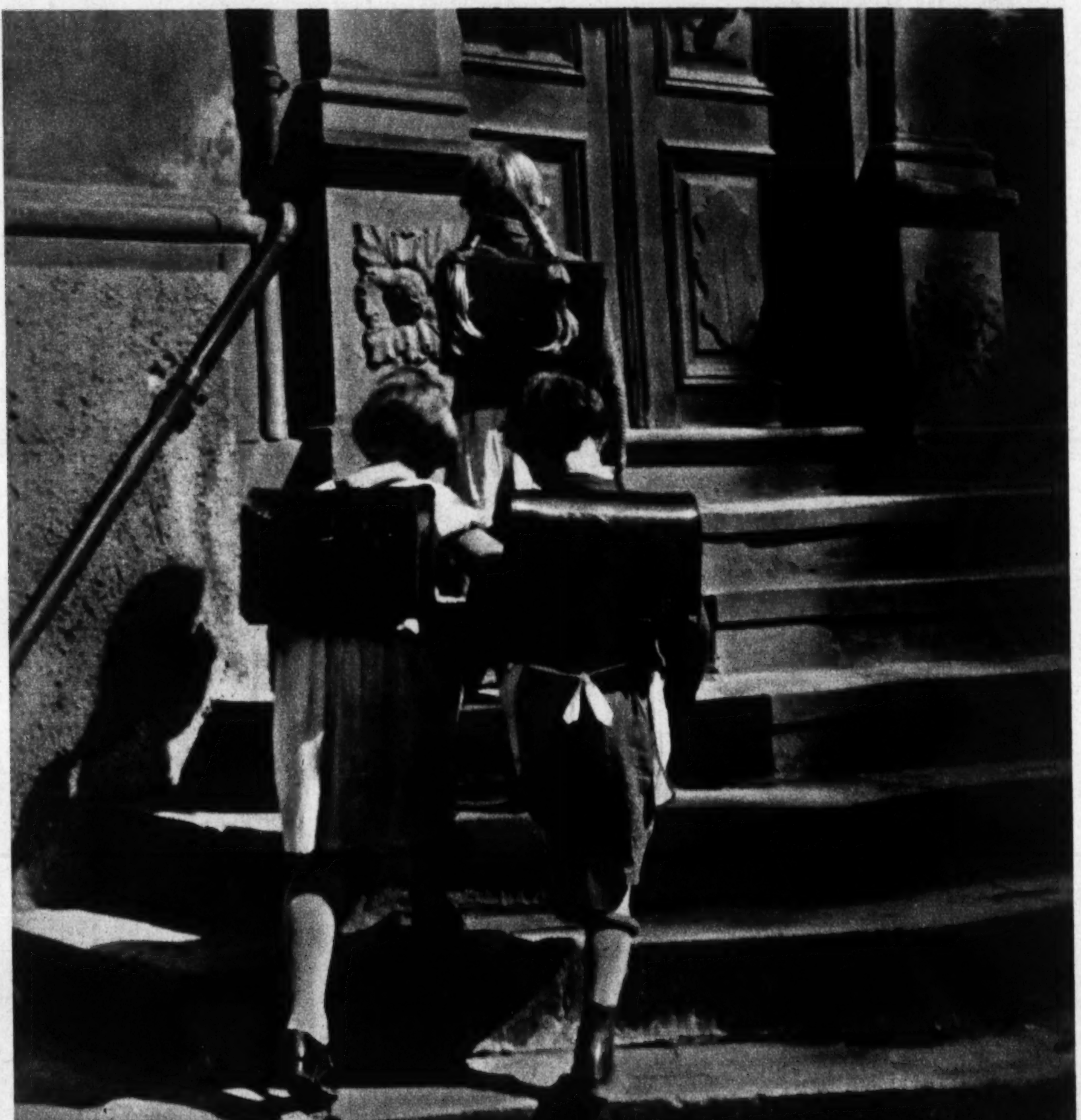
Und nun rechnen wir mit diesem „Prozent-Einmaleins"!

1. Von 35 Schulkindern fehlten 20% wegen Scharlach. — (20% = $^1/_5$ von 35; 7 Kinder fehlten!)

2. Eine Hausangestellte erhält 40,— RM Lohn im Monat. Der Lohn wird um 5,— RM erhöht. — (Erhöhung = $^1/_8$ von 40 RM; auf 100 bezogen: $^1/_8$ v. H. = $12^1/_2$%!)

3. Die jährliche Friedensmiete betrug 720 RM; wieviel ist bei 120% monatlich zu zahlen?

Ueberlegung: Monatsmiete zu 100% = 720 RM : 12 = 60 RM; 120% = $^6/_5$ der Miete; $^5/_5$ = 60 RM; $^1/_5$ = 12 RM; $^6/_5$ = 6 mal 12 RM = 72 RM! — Hiermit wollen wir für heute die Wiederholung im Rechnen beschließen. — Willy Kranz.



[illegible] Aufnahme: Elisabeth [illegible]

Deutsche Mutter in Sibirien

Roman von Erna Leibfried-Kügelgen

Alle Rechte, besonders das der Uebersetzung vorbehalten;
Copyright 1938 by v. Hase & Koehler Verlag, Berlin

14. Fortsetzung

Mein Herz ist ausgestorben, liegt wie ein Stein in meiner Brust. Aber der Wunsch, vielleicht der letzte Wunsch unserer Erika soll erfüllt werden. „Wir hatten doch noch ein Ei? Noch etwas Mehl?" Und die Kuchen werden gebakken. Neben mir liegt, noch nicht einmal erkaltet, das tote Körperchen unseres einzigen Sohnes.

Erika aber wird durch die Erfüllung ihres Wunsches gerettet. Es ist, als ob die Lebensflamme wieder neue Nahrung gefunden hat, sie ißt, sie schläft tief und erquickend ein.

Unser Roland ist tot.

Ein schreckliches kleines Wort, so dumpf und kurz wie ein Schlag. Tot. Tot.

„Mein Sohn", dies Wort war für mich der Himmel auf Erden, eine unermeßliche Tiefe und Fülle. Wie oft habe ich den jauchzenden Buben hoch aufgehoben und gesungen: „Habt ihr ihn schon gesehen, unser Glück, unseren Stolz, unseren Sohn?!"

Die Rechnung für alles Glück ist bezahlt. Mein Mann rafft sich auf, er muß handeln. Er darf nicht klagen und trauern. Als er hinausgeht, steht eine der Gestalten auf und geht ihm nach? es ist die Verzweiflung.

Nach zwei Stunden kehrt er zurück. Seine Stimme klingt weich und schonend: „Eine Beerdigung auf eigene Kosten übersteigt unsere Mittel. Wir müssen unseren Roland der Bahnverwaltung überlassen.

Es wird nicht mehr lange dauern."

Und dann — mit einem schweren Entschluß die Worte: „Die Träger sind schon da, komm, wir müssen Abschied nehmen."

„Wie, jetzt gleich, nach zwei Stunden? Ihn jetzt schon hergeben, ihn von unserer Seele reißen? Nein, nein, niemals!"

„Komm, sei lieb . . ." Und in namenlosem Weh: „Es m u ß ja sein."

Ja, es muß sein! Ich will es ihm nicht noch schwerer machen.

Draußen schlägt eine rauhe Faust an die Türe:

„He, ihr Deutschen, macht schnell, wo ist denn der Tote?"

Es muß ja sein, und wenn das Herz auch bricht, es muß sein — muß sein — muß — muß . . .

Wir hüllen Roland schnell in ein Leintuch, sie sollen ihn nicht sehen, und legen ihn selbst auf die schmutzige, blutige Tragbahre.

„So ein Kleiner!" Die halbwüchsigen Träger spucken verächtlich in die Hände und vorwärts geht es in schnellem Schritt. Mein Mann führt mich, fest hält mich sein treuer Arm. Nur noch ein junger deutscher Soldat schließt sich uns an. Er hat uns lange im Wirrwarr der Wagen gesucht; er liebte unseren sonnigen Bubi besonders.

Die Menschen bleiben stehen und gaffen: „Seht die schönen roten Stiefelchen", höre ich flüstern, „noch wie neu." Sie werden unseren Jungen schänden, ihm den Anzug abreißen, die Stiefelchen ausziehen! Mit rohen Händen das Körperchen anfassen, das nur zärtliche, weiche Hände bisher berührt. Ich sage es meinem Manne, und die Tränen laufen mir unaufhaltsam über das Gesicht. Sein bleiches Antlitz, gramzerrissen, wird noch fahler. „Ich glaube es nicht." Es klingt so wenig zuversichtlich.

Lauter rote Wagen, überall rote Wagen . . . Besteht denn Rußland nur noch aus roten Folterkammern?

Der letzte, der so allein steht, der ist es. Der dient der Bahnhofsdirektion als Totenkammer.

Die Träger stellen ihre leichte Last hin, die neugierige Menge flutet nach. Ein letzter Blick, ein letztes, allerallerletztes Streicheln: „Roland, habe Dank, daß du kamst."

Sie sollen ihn nicht sehen. Die Tür rollt zu, wird abgeschlossen. Nun müssen wir in die Baracken, d o c h in die Baracken. Viele langgestreckte Gebäude, ringsherum schmelzender Schnee und Unrat. Wir treten ein. Scheu. Umgeben von unserem Schmerz, wie von einer Mauer. Ein langgestreckter Raum mit zwei Pritschen. Beide mit noch einem Aufbau.

Singen, Lachen, Sprechen, Husten, die Töne einer Zither, lautes Keifen und Rufen schlägt auf einmal an unser Ohr und brandet wie eine schmutzige Welle an das wunde Herz. In dieser Umgebung müssen wir die ersten zwölf Tage nach Rolands Tod verbringen.

Neben uns liegt ein Schwindsüchtiger, ein paar Plätze weiter ein an schwarzen Pocken erkranktes Mädchen. Einen ganzen Tag liegt sie da, abends wird sie auf eine Bahre gelegt und in einen ungeheizten Raum gestellt. Erst am anderen Tage wird sie in das Krankenhaus geschafft. Als sich die Eltern nach ihrem Befinden erkundigen, ist sie tot. Sie sehen sie nicht wieder. Es war noch ein kleines Mädchen. — Als letzte erkrankt unsere Irmgard an den Masern. Das kluge Mädel weiß genau, wie es um sie steht. Sie weiß, daß die Kranken jeden Morgen vom Arzt ausgesucht und ins Krankenhaus geschickt werden. Sie hat auch gehört, daß keiner der Angehörigen sie begleiten darf. Sie zittert in namenloser Angst. Nur nicht fort von den Eltern, nur nicht allein bleiben in diesem furchtbaren Lande.

Sterben wie Bubi?

Das Fieber steigt, 39, 40, 40,2 und hält sich tagelang auf dieser Höhe.

Der Barackenarzt ist derselbe junge armenische Doktor, der uns schon kennt. „Nun, wie geht es? Wo ist denn der prächtige Junge?"

Ja, wo ist der? „Tot!" „Tot?"

Er kann es nicht glauben, aber sein mitleidiges Herz will uns Eltern nicht neuen Kummer zufügen, er läßt unsere Irmgard bei uns, er übersieht sie.

„Decken Sie das Kind etwas zu, damit man den Ausschlag nicht sieht, ich kann es verantworten, die Baracke ist ja so verseucht, man müßte sie anzünden, das wäre das einzig Richtige! Wieviel Fleckfieberkranke habe ich allein hier wieder gefunden! Machen Sie nur, daß Sie weiterkommen. Sie gehören wahrlich nicht hier herein."

Ja, das wissen wir selbst, aber mit einem todkranken Kinde, auch Irmgard hat Lungenentzündung als Komplikation, kann man doch nicht einfach so losfahren! Vor allem ohne Geld! Zwar hat mein tapferer Mann alle Sachen unseres Jungen auf dem Markte verkauft, sogar das rote Mäntelchen, das ihm so gut stand, aber es langt doch nicht.

Wir bekommen jeden Tag zu Mittag eine Suppe, aus Sauerkraut, Salzfischen und etwas Oel. Von den Fischen kann man aber merkwürdigerweise nur die Gräten und die Schuppen finden. Die Suppe wird uns in roten Gießkannen auf den Fußboden gestellt. Auch Brot gibt es, freilich, aber es sieht wie Lehm aus, vermengt mit Heu und Stroh.

In den Baracken tauchen bei uns die ersten Kleiderläuse auf. Da wir in zwei Etagen leben, so fällt allerhand von oben durch die Ritzen auf uns. Meine erfinderische Schwester befestigt ein Laken über unseren Köpfen, so wird da manches abgefangen. Wie kann man nur Kleiderläuse haben und dabei ganz zufrieden dreinblicken? W i r fühlen jedes Tier auf der Haut und suchen uns ab, um diesen gefährlichen Träger des Fleckfiebers loszuwerden. Selbstverständlich ist für eine Möglichkeit, sich zu säubern oder gründlich zu waschen, nicht gesorgt, obgleich Hunderte von Menschen zusammengepfercht sind. Wir sind ja in Rußland!

Einen furchtbaren Eindruck hinterläßt ein altes Ehepaar. Er kann sich nur mühsam am Stocke fortschleppen, und doch führt er am Arm seine halbgelähmte Frau, die mit ihren grauen, zerzausten Haaren, dem im Schmerze erstarrten alten Gesicht und den verzweifelten Augen wie das menschgewordene Elend aussieht. Die Töchter dieses Paares, die sie leiten und stützen könnten, sind beide — irrsinnig geworden.

Ach, viele Landsleute können den Jammer nicht ertragen, der arme Verstand versagt.

Ist es bei uns Rückwanderern schon schwer genug, sollen die Zustände bei den russischen Flüchtlingen noch viel schlimmer sein. Wir Deutschen kehren noch unsere Baracken, wir waschen uns mit Teewasser aus unseren Schüsselchen, welche oft von Hand zu Hand gehen. Ja, wir setzen es sogar durch, unsere Wäsche zu waschen. Mein Mann bricht mit einer erfrischenden Wut den Zaun zusammen, der unseren Hof umgibt. Ein Haß lodert in ihm auf, gegen seine russischen Peiniger. Sein Sohn, die Erfüllung seines Lebenswunsches, ist im russischen Sumpfe umgekommen. Er ist ein Opfer der russischen Gleichgültigkeit und Kaltherzigkeit. Das vergißt er nicht. Nein, nur keine unnütze Rücksicht! Zum Wäschewaschen braucht man Feuer, zum Feuern Holz, und gibt man uns keines, nun, wir werden welches finden!

Schon ein paarmal haben wir uns aufgemacht und das Grab unseres Jungen gesucht. Wir besuchen alle Kirchhöfe, Begräbnisanstalten usw., nirgends ist ein blonder Knabe in weißem Matrosenanzug und roten Stiefelchen abgeliefert worden? Wo ist die sterbliche Hülle von Roland geblieben?

Durch Landsleute hören wir von der Möglichkeit, sich Reisegeld und Fahrkarten zu verschaffen, wenn man angibt, in die Stadt zurückzuwollen, in der man vor Kriegsausbruch wohnte, um seine Tätigkeit wieder aufzunehmen. Diese Gelegenheit muß man wahrnehmen. Mein Mann leitet erfolgreich die nötigen Schritte ein, obgleich er gar nicht daran denkt, in Petersburg zu bleiben.

Mittlerweile ist es Frühling geworden. Wenn man sich durch den Unrat, der die Baracken umgibt, durcharbeitet, so kommt man sogar auf eine grüne Wiese. Jeden Tag schickt meine Schwester mich mit den Kindern hinaus. Meine starke, tapfere Schwester. Sie denkt nie an sich. Seit Rolands Tod ist sie nur Mitleid und Liebe. Sie hat nur einen Gedanken, wie sie uns das Leid tragen helfen kann, und doch liebte auch sie unseren Bubi wie ihren eigenen Sohn, Abschiedsschmerz und Sehnsucht durchzittern auch ihr Herz.

Auch dieses Jahr sprießen die Gräser, schwellen die Knospen, duftet ein erstes, zartes Veilchen . . . Und auch dieses Jahr jubeln die Lerchen. Wie dieser Jubel das Mutterherz zerreißt. Er paßt nicht in die Welt. Wie sieht sie jetzt aus? Deutschland, unser Deutschland besiegt! Und Roland tot. Und wir, müde Menschen, zerlumpt und hungrig. Man möchte die Hände sinken lassen und sagen: es ist doch alles einerlei, wozu noch kämpfen, wozu noch tapfer sein?

„Mutterchen", betteln da leise, zärtliche Stimmen, „sei nicht so traurig, denk nicht immer an Bubi, sieh, wie niedlich dieses Blümchen ist." Und ich lächle sie an und nehme sie fest an die Hand und plaudere mit ihnen. Nein, eine schlechte Mutter will ich nicht sein und auch kein undankbarer Mensch. Gott ließ mir noch viel mehr, als andere je besessen.

Ihr freiwillig Kinderlosen, was wißt ihr von des Lebens Leid, was von des Lebens tiefsten Freuden, was wißt ihr von seinem Sinn?

Nun wieder zurück aus dem Sonnenschein, dem Dufte des ersten Grüns in die dumpfen, stickigen Baracken.

Singen, Sprechen, Husten, Stöhnen, Gröhlen, die Töne der Zither, Keifen und Zanken, lautes Schelten klingt wieder ans Ohr und an das müde, schmerzende Herz.

Da kommt mein Mann uns entgegen. Ist nicht etwas Strafferes in seiner Haltung? Mehr Glanz in den Augen?

„Denke dir, wir können morgen nach Petersburg fahren! Vielleicht siehst du nun in ein paar Tagen deine Mutter, deine Geschwister wieder! Ich habe das Reisegeld und auch die Fahrkarten erhalten."

Doch wir bringen es nicht übers Herz, den Ort zu verlassen, ohne die Gewißheit zu haben, daß unser Junge in der Erde ruht.

Wieder macht sich mein Mann auf, wieder wird er von den Beamten abgewiesen: Der Junge wäre längst begraben, er solle sie in Frieden lassen. Aber mein Mann ist zäh: „Wenn er begraben ist, müssen Sie eine Quittung haben, wo ist sie, suchen Sie, sehen Sie alles durch, ich gehe doch nicht früher fort, bis ich weiß, wo mein Sohn liegt."

Sie blättern; blättern wieder; da kommt dem Vater ein furchtbarer Gedanke: „Vielleicht ist mein Sohn überhaupt noch nicht begraben? Vielleicht liegt er noch immer in dem Wagen? Wo sind die Schlüssel? Kommen Sie mit!"

Ein Blick in das verzerrte, entschlossene Gesicht des deutschen Mannes, und die Beamten gehorchen.

Die Tür rollt zur Seite — auf der schmutzigen, blutigen Bahre liegt in seinem weißen Anzug, die blonden Härchen gescheitelt, der kleine Knabe. Die goldenen Wimpern ruhen auf den noch immer vollen Bäckchen. Die Händchen halten ein Tannenreislein, das die gute Tante ihm gab, statt all der Rosen und Lilien, in die sie den Liebling ihres Herzens gerne gebettet hätte.

Was ist das für ein Schock für das Herz des Vaters!

Bei solchen Anlässen kann man den Verstand verlieren. Da liegt er, sein Junge, sein Roland, den er nie wieder zu sehen geglaubt, vor ihm, unverändert. Nimm dein Herz in die Hände, du armer Mann!

Nun kratzen sich die Herren Russen doch hinter den Ohren. Zwölf Tage? Ja, wir haben ihn vergessen! Nur vergessen! Was wißt ihr denn auch, was dieser Knabe war. Er war die Erfüllung eines Lebenswunsches zweier Elternherzen, er war der Sonnenschein der Gefangenschaft.

Also hat unseren Jungen doch keine fremde Hand berührt. Es gelingt meinem Manne sogar, einen Sarg zu bekommen. Angeblich gibt es in Oriel keine Särge, er bettet ihn selbst zart und behutsam in sein letztes Bettchen. Ein Blick noch, ein allerletzter, nun legt er den Deckel auf und nagelt ihn selbst zu. Immer noch ein Nagel und noch einer! Ihr werdet ihn nicht berühren, keiner soll ihn anfassen.

Ein ungesäuberter Düngerwagen bildet das Fuhrwerk.

Der Sarg wird in die Kapelle des Sergiewschen Friedhofes gebracht. Dort ist auch schon die Grube ausgeworfen, in der unser Sohn mit noch vier anderen, in der Bahn Verstorbenen, beerdigt werden soll.

Mein Mann schaut um sich, schöne alte Bäume! Ein gutes Plätzchen. Er greift eine Handvoll Erde und verwahrt sie sorgfältig.

Aber er kann nicht bleiben. Der Zug wartet nicht und die Seinen werden in Angst nach ihm ausschauen.

Da steht auch der Totengräber.

„Alter, nicht wahr, du sorgst doch dafür, daß mein Junge in Ehren begraben wird, daß niemand den Sarg öffnet?!"

Der Totengräber, auf seine Schaufel gestützt, hat aufmerksam zugehört: „Sei ruhig, Deutscher, stecke dein Geld ein! Deinem Sohne geschieht nichts, ich selber werde ihn in Ehren begraben." — Von Oriel bis Petersburg ist es gar nicht so weit für russische Begriffe, man fährt im Frieden ungefähr zwölf Stunden. Es klingt auch so harmlos: wir fuhren mit der Bahn von Oriel bis Petersburg.

Aber es war wirklich nicht harmlos.

Schon der Transport der Kinder auf den Bahnhof ist schwierig, denn nur Rotraut kann selbständig gehen. Irmgard muß fast getragen werden; aus ihrem bleichen Gesichtchen schauen die dunklen Augen ernst und ängstlich zugleich. Auf dem Bahnhof lagern Tausende von Menschen, alle wollen sie fahren. Viele haben in ihrer Hand mit Tintenstift eingeschriebene Zahlen, d. h. die Ziffern sind direkt auf die Haut geschrieben; das gibt die Reihenfolge an, wie sie sich Fahrkarten lösen dürfen.

Angeblich geht der Zug leer aus Oriel fort, aber wie er schließlich vorfährt, ist er vollbesetzt. Da sitzen alle die drin, die „Beziehungen" haben. Für den Fall, daß wir in der Menschenmenge getrennt werden, haben wir uns in den Rest unseres Geldes geteilt. Auch jedes Kind hat um den Hals ein Säckchen mit Namen, Adresse und ein paar Geldmünzen. Meine Schwester will bei den Kindern bleiben, wir aber wollen versuchen, uns einen Platz zu erobern.

Beim Nahen des Zuges erhebt sich ein lautes Geschrei; es ist so, als ob in einem zoologischen Garten sämtliche Tiere auf einmal losbrüllten. Dazu gellende Pfiffe. Ein Sturm beginnt auf den noch fahrenden Zug, ein Wirr-

warr ohnegleichen . . . Ich verliere allen Mut und bitte immer wieder: „Komm, wir wollen dableiben, wir kommen doch nie und nimmer hinein!"

Aber wir schaffen es doch.

Gehoben, gestoßen, geschoben, und — plötzlich sind wir drin.

Und nun schreie ich, lauter als es sonst meine Art ist: „Meine Kinder, wo sind meine Kinder!" Dabei steigere ich die große Angst und Aufregung noch willkürlich.

Und ich werde gehört. Eine Stimme brüllt: „Eine Frau hat ihre Kinder verloren, reicht doch die Kinder herein, sie sind draußen geblieben!"

Einem gnädigen Zufall haben wir es zu verdanken, daß unser Wagen ungefähr an der Stelle hält, an der meine Schwester mit den Kindern wartet. Sie werden durchs Fenster hereingereicht. Erst Irmgard, ach, die Aufregung wird ihr sicher wieder schaden, dann die gewandte Rotraut und schließlich Erika. „Na, die ist ja leicht!"

Auch meiner Schwester gelingt es, mit Hilfe meines Mannes, sich hereinzudrängen — das wäre geschafft. Gott sei gedankt!

Auf den Dächern, Treppen, ja sogar auf den Puffern sitzen Menschen. Manchmal fällt einer oder der andere herunter, kein Hahn kräht danach.

In Witebsk muß genächtigt werden. Alles heraus aus dem Zuge! Aus dem Wartesaal werden gerade wieder zwei Tote hinausgeschleppt, und mein Mann überzeugt sich mit einem Blicke, daß dort furchtbare Zustände herrschen. Wir wollen, trotz der empfindlichen Kälte, lieber draußen nächtigen, d. h. nur die Kinder können auf einer Holzkiste schlafen, wir Erwachsenen laufen auf und ab, um die starren Glieder geschmeidig zu machen. Wenn die kalte Luft nur den kranken Lungen unserer Mädel nicht schadet!

Nach zwölfstündiger Wartezeit erkämpfen wir uns wieder einen Platz im Wagen, doch als der Zug abgeht — werden wir abgehängt. Traurig sehen alle genarrten Menschen dem Zuge nach. Da hören wir jemanden sagen: „Nun, dann fahre ich mit dem ‚Maxim Gorki', der geht um 1 Uhr nachts und fährt leer aus Witebsk aus." Dieses „leer ausfahren" kennen wir zwar von Oriel her, aber wir wollen es doch versuchen. Es wird 1, 2, 3 Uhr nachts, endlich sieht man den Zug langsam herankommen. Aehnlich müssen die Gefühle der Soldaten vor einem Angriff sein, wie sie uns jetzt beherrschen. Freilich, manche Reisenden sind durch ihren Beruf an diese Fahrten gewöhnt, es sind Schleichhändler, die oft unterwegs sind. Auch die Soldaten sind besser daran, sie packen ihre Flinten fester und rufen: „Auf, Kameraden, zum Kampf!" Dann bahnen sie sich mit dem Kolben den Weg.

Beinahe mannshoch ist die Türe des Güterwagens über dem Bahnsteig, aber es ist eigenartig, in der Aufregung nimmt man Hindernisse, die sonst unüberwindlich scheinen. Mein Mann steht bald an der Türe und läßt sich nicht verdrängen. Wir reichen ihm die Kinder: eins, zwei, drei, und nun unsere Hand, gottlob, wir sind drin.

Im Tumulte ist mein Mann zum dritten Male auf dieser Reise bestohlen worden, auch die Brieftasche mit den Legitimationen ist fort. Nur der lederne Geldbeutel in der hinteren Hosentasche — die Geldkatze — war dem Dieb zu lang. Er zog und zog und ließ sie dann, wie einen langen Schwanz, hängen. Berufsdiebe steigen jeden Tag mit dem kämpfenden Publikum ein, ihnen wird diese Hölle zum einträglichen Arbeitsfeld.

Vollgestopft ist der Zug. Alles hockt auf seinen Sachen, dabei ist es stockfinster. Viele schlafen ein und lehnen sich ungeniert an jeden, der gerade der Nachbar ist. Gschimpf, Geschrei und Gezeter, unflätige Worte, schmutzige Gebärden, rohes Lachen. Unter zerlumpten und verlausten Menschen, dem Abschaum der russischen Reisenden, fahren wir eine qualvolle Nacht, einen langen Tag und wieder eine Nacht. Ohne Schlaf, fast ohne Speise und Trank. Doch jede Qual hat ein Ende.

Endlich hält der Zug in Petersburg, der einst so stolzen Residenz des Zarenreiches.

Ueber Petersburg und Moskau durch die Front ins Vaterland.

So sind wir großen und kleinen Schwestern wieder in unserer Geburtsstadt. Aber niemand empfängt die armen, müden Wanderer. Es ist Sonnabend vor dem heiligen Osterfest, und mein Mann muß sich tummeln, um nach der Höllenfahrt für seine Familie ein Obdach zu finden. Wie froh sind wir, unseren Vater bei uns zu haben, was wäre sonst aus uns Frauen und den Kindern auf dieser Reise geworden?

Wir werden in die Baracken, die dem Bahnhof gerade gegenüberliegen, aufgenommen. Eigentlich sind sie nur für Soldaten bestimmt, aber die matten Kinder und bleichen Frauen erwecken doch Mitleid, man will sie das Fest über nicht auf dem Bahnhofe lassen.

Ein großer Raum, Bett an Bett, alles mit Männern besetzt; nein, dort stehen noch ein paar leere Feldbetten. Jeder von uns kann sich hinlegen, jeder kann sich ausstrecken, und mit einem Seufzer der Befreiung sinken wir in tiefen Schlaf, bis die Osterglocken uns wecken.

Im Eßraum richten sich alle Blicke auf uns. Eigenartig, diese Russen sehen gar nicht russisch aus. Sie sind rosig, feist und haben in ihren Anzügen von gleichmäßigem Schnitt sogar etwas Westeuropäisches. Des Rätsels Lösung wird uns im Gespräch gegeben, es sind Russen, die während der Revolution aus Deutschland nach Dänemark flohen, dort in einem Konzentrationslager verpflegt und eingekleidet wurden, und nun auf dem Wege nach ihren Heimatorten sind. Sie erzählen Schauergeschichten aus Deutschland, werden aber unter unseren ernsten Blicken bald still: „Und wir kommen mit den Kindern, mit diesen drei zarten Mädelchen, aus Sibirien, quer durch Rußland."

„Und wie sieht es denn bei uns aus?"

„Fahrt nur zu, urteilt selbst. Ihr werdet vielleicht noch manches Mal an die schöne Zeit in Deutschland zurückdenken."

Mein Mann und meine Schwester machen sich auf, um unseren lieben alten Onkel, Bischof Freifeldt, zu besuchen und von ihm Näheres über unsere Verwandten zu hören. Wie wir ihn kennen, ist er bestimmt noch da, er wird seine Gemeinde nicht verlassen haben.

Am Ostersonntage gehen keine Elektrischen, also vorwärts, marsch, quer durch die ganze Riesenstadt! Mein Mann und meine Schwester staunen. Ist das Petersburg? Diese öden, schmutzigen Straßen? Kein Fuhrwerk, kein Leben. Die Menschen so matt und hoffnungslos. Sie haben alle keinen rechten Schritt mehr, sie schleichen und schleppen sich. Alles ist verwahrlost, heruntergekommen. Ist das Petersburg, die stolze Königin des Nordens? Ein krankes, wahnsinniges Weib in Lumpen, eine sterbende Bettlerin!

Spät am Abend kommen meine Wanderer heim, mit durchgelaufenen Füßen.

„Sachte, sachte, frage nur nicht alles auf einmal." Ich aber brenne vor Ungeduld, nach 1½ Jahren des Verschollenseins, endlich etwas über die Meinigen zu hören.

„Mutter ist in Estland, die Brüder — in Finnland."

„Und die Schwestern?"

„In Deutschland!"

„Und wir hier in Rußland, ja, um Gotteswillen, ist denn jeder von uns in einem anderen Lande? Und alle anderen?"

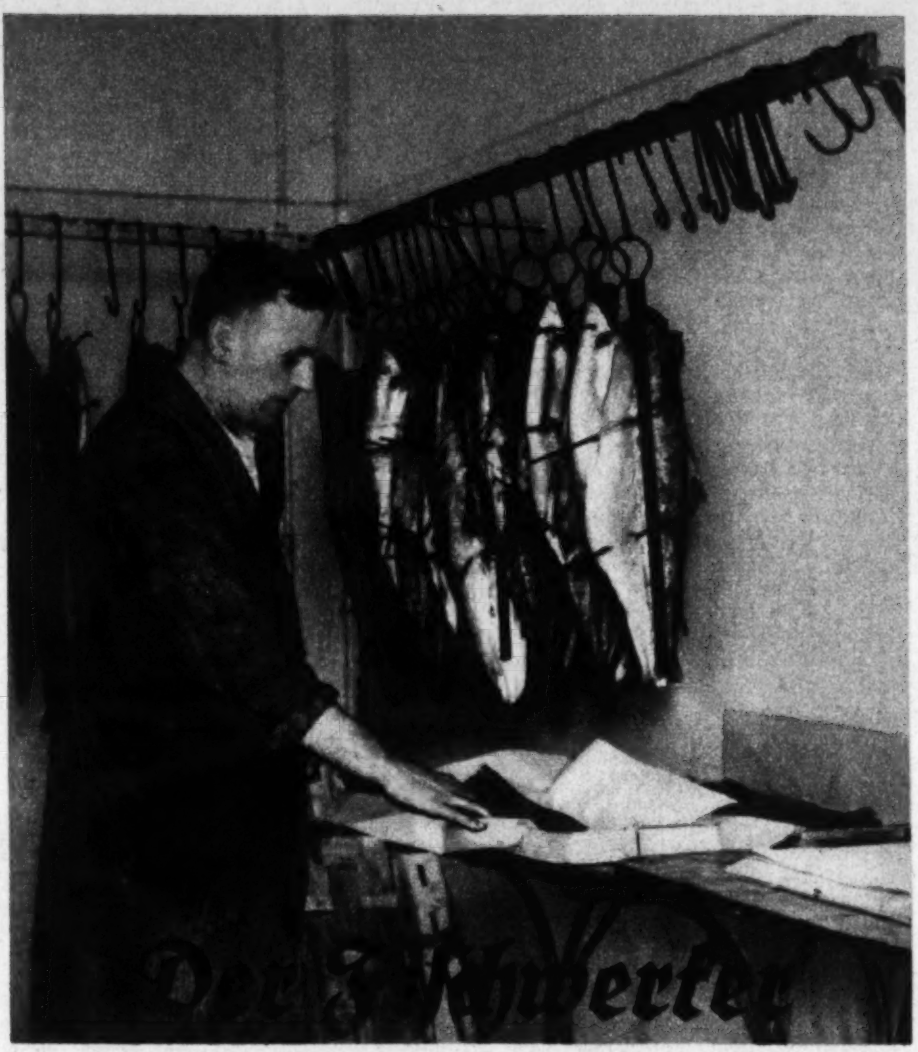
„Verreist, geflohen, gestorben, verarmt, verkommen."

Nach drei Tagen kommen wir aus den Baracken in das deutsche Asyl. Im Auto werden wir abgeholt, in einem richtigen Auto! Auf das liebevollste empfangen. Teilnahme, Rücksicht, wie wohl tut das der wunden Seele! Ein ruhiges Zimmer wird uns eingeräumt; uns ganz allein. Wie lange haben wir das entbehrt! Die Verpflegung ist gut und reichlich, hier in der Stadt des Hungers sorgt unser fernes Vaterland für uns Reichsdeutsche. Wir atmen auf, die Kinder erholen sich.

Es wird aber Zeit, nach unseren vor Jahren in Petersburg zurückgelassenen Sachen Umschau zu halten. Vielleicht läßt sich noch etwas finden. Unser Schweizer Freund, der alles in Verwahrung nahm, hat zwar fliehen müssen, auch haben Nachbarn gesehen, wie Fuhre auf Fuhre aus seinem Hause fortgeführt wurde, aber vielleicht ist doch noch etwas da, wenigstens die Wäsche. Der Mensch hofft so gerne, von allen schönen Gefühlen verläßt uns die Hoffnung immer als letzte. Aber sie ist trügerisch.

Im großen Lagerraum sehen wir uns enttäuscht um, alles, alles fort! Nein, da liegt ein Bild meines Bruders auf dem Fußboden und dort ist das gute alte Kinderbett von Irmgard; in ihm schliefen schon drei Generationen. Als ich aber über sein Holzgitter streiche, und den Beamten frage, sagt er kurz: „Ich habe den Auftrag, Ihnen Ihre Wäsche herauszugeben. Sie ist nicht mehr da, wie Sie sich selbst überzeugt haben, in diesem Bette aber werden russische Kinder schlafen, kaufen Sie sich in Deutschland nur neue."

(Fortsetzung folgt.)



Wenn die Leserinnen und Leser der „Reichs-Elternwarte“ sich unter dem oben genannten Berufsnamen nichts vorstellen können, brauchen sie sich trotzdem nicht zu schämen; dem Verfasser dieses Aufsatzes ging es bis vor kurzem gerade so. Um aber des Rätsels Lösung gleich hierher zu setzen: der Fischwerker ist ein Industriehandwerker, der aus dem Werkstoff Fisch (und zwar aus den in unseren Fischereihäfen frisch angelandeten Seefischen) Halbdauerwaren und Dauerwaren herstellt, also Räucherfische, Marinaden und Vollkonserven. Ganz volkstümlich und anschaulich gesprochen: Bücklinge und Sprotten, Räucheraal und Räucherflunder, die „Schillerlocken“ und andere Delikatessen aus dem Schmok; die Rollmöpse und die feinen Heringe in Gelee; die Bratheringe; und endlich die heute so sehr beliebten Büchsen, in denen Heringe und Makrelen durch immer neue pikante Tunken zu immer neuen Leckerbissen geworden sind. Eigentlich ist also dieser Beruf des Fischwerkers gar kein neuer Beruf, denn Räucherer, Brater, Marinadenmacher gibt es in Deutschland schon lange. Mit der Ausbreitung unserer Seefischerei und damit auch unserer deutschen Fischindustrie ist es aber nötig geworden, die Ausbildung für diesen wichtigen Beruf unter bestimmte Vorschriften zu stellen und die Angehörigen dieses Berufs durch einen gemeinsamen Namen zusammenzuschließen. Selbstverständlich sind ja nicht alle Arbeiter und Arbeiterinnen in der Fischindustrie auch gelernte Fischwerker, wohl aber müssen es künftig die sein, die hier einen verantwortlichen Posten innehaben wollen. Wofür ist der Fischwerker verantwortlich? Seiner Firma für die tadellose Verarbeitung der eingelieferten frischen Seefische, für die zweckmäßige Verpackung und Versendung an die Einzelhändler; der gesamten Volksgemeinschaft für die richtige Verwertung eines im Dienste der Volksernährung so wichtigen Nahrungsmittels und für den Zustand der Ware, die der Volksgesundheit dienen, nicht ihr schaden soll.

Die Verantwortung des Fischwerkers ist nicht gering zu schätzen. Unsere deutsche Fischindustrie ist überall in kräftigem Neuaufbau; allein Wesermünde-Bremerhaven, der größte deutsche Seefischereiplatz, hat heute 90 Firmen, die sich mit Räuchern, Braten und Marinieren von Fischen beschäftigen. Die Werbung für einen höheren Verzehr deutscher Seefische ist bis ins letzte deutsche Dorf gedrungen und hat überall schöne Erfolge gezeitigt . . . diese Werbung setzt sich aber nicht nur für den Verbrauch von frischen Seefischen, sondern für den Fischgenuß überhaupt ein, und dazu gehört natürlich auch die Dosenkonserve wie der Bückel und der Rollmops. Je schmackhafter, je zuverlässiger jedes einzelne Erzeugnis unserer Fischindustrie vom Verbraucher befunden wird, desto leichter wird er sich zu neuem Einkauf, zu neuem Genuß von Fisch entschließen. Umgekehrt hätte jede verdorbene oder minderwertige Konserve die schlimmsten Folgen und könnte viel mühsam aufgebautes Vertrauen zerstören; aber die strengste Aufsicht und Reinlichkeit in jedem einzelnen Betrieb schließt zusammen mit der staatlichen Lebensmittelkontrolle solche bösen Zwischenfälle aus. — Doch nicht nur den späteren Verbrauchern gegenüber trägt der Fischwerker eine hohe Verantwortung; nicht geringer ist die Verantwortung, die unsere gesamte deutsche Fischindustrie (und mit ihr der Fischwerker als Fachmann) den Angehörigen des schweren Fischerberufs gegenüber hat. Es ist nun einmal so, daß alle Fischerei vom Wetter, von noch unberechenbaren Gewohnheiten der Fische und — vom Glück abhängt, daß also die Fangergebnisse in hohem Maße schwanken. Die Verteilung *frischer* Seefische durch das ganze Reich vermöchte sich diesen Schwankungen nicht anzupassen, wenn nicht gerade hier die Fischindustrie ausgleichend wirkte: in Zeiten des Ueberflusses kann sie große Massen von Fischen aufnehmen und zu dauerhafteren Erzeugnissen verarbeiten, also vor dem Verderben retten, in den Zeiten des Mangels bieten die Produkte der Fischindustrie einen für die Volksernährung sehr bedeutungsvollen Vorrat. Der technische Betreuer dieser Vorratswirtschaft in Riesenausmaßen ist der Fischwerker.

Was muß ein Junge, der Fischwerker werden will, in seiner dreijährigen Lehrzeit lernen? Es scheint alles einfach zu sein, vieles versteht, nur mit kleineren Mengen freilich, jede gute Hausfrau, viel wird heute schon von Maschinen verrichtet. Hierzu ist aber zu sagen, daß die Hausfrau, bei ihren kleinen Rohstoffmengen, ja keine bedeutenden Werte in Händen hat, falls ihr einmal etwas mißrät, und daß sie zweitens, wenn sie Rollmöpse oder marinierte Heringe herstellt, mit keiner besonderen Haltbarkeit ihrer Produkte zu rechnen braucht. Was aber die Maschinen betrifft, so müssen gerade diese erstaunlich feinfühligen und komplizierten Apparate richtig behandelt und gepflegt werden, wenn sie gut arbeiten sollen. Auch diese Pflege gehört in den Pflichtenkreis des Fischwerkers. Da gibt es automatische Fischwaschmaschinen, die auf einmal 50—60 Kilogramm frische Heringe aufnehmen können und die eine Stundenleistung von 40 Zent-

Was können unsere Kinder werden?

nern haben. Da ist neben der schon seit mehreren Jahren bekannten Heringsköpfmaschine eine Entgrätmaschine aufgestellt, die (mit nur einer Person Bedienung) in jeder Arbeitsstunde 2700 Heringe säuberlich entgrätet. Wieder eine andere Maschine schneidet die Heringe in Stücke, nachdem sie sie vorher ausgeweidet, geköpft und der unbrauchbaren Schwanzflossen beraubt hat (dieser Abfall wird keineswegs fortgeworfen, sondern wandert in die Fischmehlfabriken). In der Packerei steht eine Maschine, die die Kistchen mit Bücklingen, Sprotten und anderen Räucherfischen vernagelt — ungefähr 500 in einer Stunde. Eine Dosenverschlußmaschine verschließt pro Stunde etwa 2000 Dosen mit Fischkonserven, eine benachbarte Maschine putzt die geschlossenen Dosen schön blank und eine dritte Maschine packt den bunten Papiermantel mit der Firmenetikette darum. Auch die Fischbraterei wird heutzutage maschinell betrieben, wenigstens in den größeren Firmen; manche dieser Apparate besorgen sogar das Wenden der künftigen Bratheringe im siedenden Oel automatisch — Arbeitsleistung 180—240 Kilogramm stündlich. Daß auch die Mayonnaise und die Heringsmilchtunke, der Schnitt von Zwiebeln und sauren Gurken maschinell und automatisch erzeugt werden, versteht sich nach dem Gesagten beinahe von selbst. Alle diese Maschinen und ihre z. T. sehr verschiedenen, immer wieder verbesserten Systeme soll der Fischwerker kennen, wenigstens so weit, daß er sie beurteilen und mit ihnen umzugehen lernt. Wieviele Erfahrungen, wieviele Proben und Mühen nötig sind, ehe eine neuangeschaffte, teure Maschine auch betriebsgemäß arbeitet, das kann eine Besichtigung selbst vieler Betriebe nicht lehren; aber der gelernte Fischwerker muß auch hier seine Tüchtigkeit erweisen.

Der in allen deutschen Fischindustrien vor allem verwendete Fisch ist der frische Hering. Wenn nun aber der Nichtfachmann einen Hering wie den andern ansieht (nur nach der Größe macht er vielleicht einen Unterschied, und den Matjes kennt er als etwas besonders Gutes), ist es für den geschulten Fischwerker doch gar nicht gleichgültig, aus welchen Fängen, d. h. von welchen Fischfangplätzen und aus welcher Jahreszeit der ihm eingelieferte Rohhering stammt. Nicht nur, daß die Bearbeitungsmaschinen natürlich auf die zurzeit verwertete Größe eingestellt werden müssen, auch die Zubereitung und Verwertung ist je nach Qualität nicht immer die gleiche und kann es nicht sein, wenn die fertige Ware trotz allem gleichmäßig bleiben soll. Schon der Fischwerker-Lehrling muß also die Rohstoffe beurteilen und ihren Wechsel in die Fabrikation mit einzuberechnen lernen. Dazu kommen die gesetzlichen Vorschriften über die Verwendung erlaubter Konservierungsmittel, das Haltbarmachen halbfertiger und ganzfertiger Ware für die Lagerung, die Herrichtung der Bäder zum Garmachen, der gewürzigten Uebergüsse in die schon vollgepackten Dosen, des pikanten Gelees; Tunken und Beilagen sind bei jeder Firma etwas verschieden, sollen aber doch bestimmte, z. T. auch gesetzlich festgelegte Anforderungen erfüllen, die der Lehrling kennenlernen muß. Der junge Fischwerker hat also an Kenntnissen, Fertigkeiten, Handgriffen gerade genug sich anzueignen, um so mehr, als unsere deutsche Fischwarenindustrie in stetigem Aufstieg und technisch immer neuer Wandlung begriffen ist.

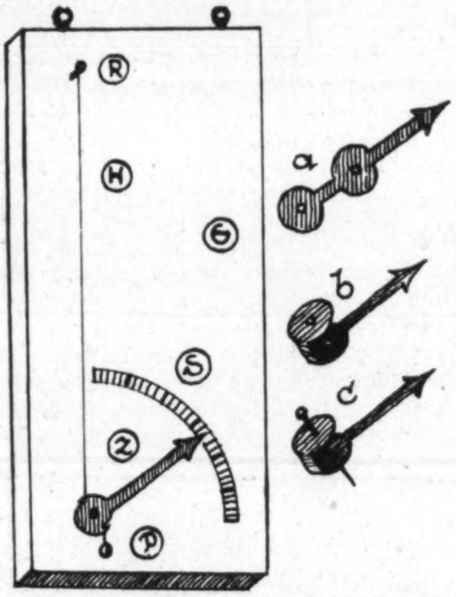
Daß für den Beruf des Fischwerkers wie für jeden Lebensmittelberuf nur gesunde Volksgenossen in Frage kommen, braucht kaum mehr gesagt zu werden. Wer an einer ansteckenden Krankheit (Tuberkulose, Hautkrankheiten) leidet, wer zu Ausschlägen oder ekelerregenden Geschwürbildung neigt, auch wenn keine Ansteckung zu befürchten ist, muß von jedem Beruf, der mit Nahrungsmitteln zu tun hat, ausgeschlossen werden. Vom Gesunden verlangt der Beruf des Fischwerkers kräftige Knochen, denn, zum Sitzen kommt man während der Arbeitszeit kaum. Die Sinne, nicht nur Augen und Ohren, sondern besonders auch Geruch, Geschmack und Tastgefühl, müssen in Ordnung sein. Ordnungssinn und höchste Sauberkeit sind unentbehrliche Voraussetzungen. Bei den sehr verschiedenartigen Arbeitsvorgängen, die der Fischwerker beherrschen muß, muß das Interesse des Lehrlings auch ständig wach sein, die täglichen Beobachtungen zu sammeln und zu fachlichen Erfahrungen zu verarbeiten. Technisches Interesse kann man ja heute beinahe bei jedem Jungen voraussetzen; es muß sich aber auf die besonderen Aufgaben unserer Fischindustrie richten und hier zu Leistungen kommen wollen. Endlich darf der Fischwerker, wenn er nach einer verantwortlichen Stellung strebt, auch eines gewissen Schönheitssinnes nicht ermangeln: für die appetitliche Herrichtung der Halb- und der Vollkonserven, für die Werbung im Interesse eines höheren Fischverzehrs ist das Auge maßgebend. Deshalb gehört auch Dekorieren zum Ausbildungsplan des Lehrlings und zu den Fachgegenständen der Berufsschule. Dr. H.

Bastel-stunde der „Reichs-Elternwarte"

Wir messen die Feuchtigkeit der Luft

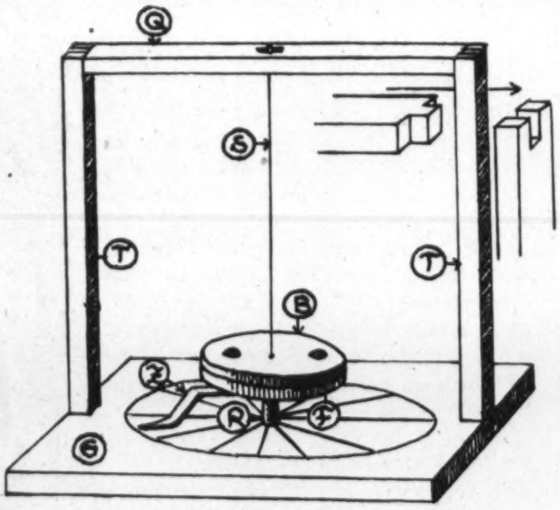
Die Luft enthält auch bei warmem Wetter winzig kleine und unserem Auge unsichtbare Wasserdampfbläschen. Viele Körper nehmen diese Feuchtigkeit aus der Luft auf. Ist die Luft stark mit Feuchtigkeit gesättigt, dann dehnen sich diese Körper aus; wird die Luft dagegen trockener, dann ziehen sie sich wieder zusammen. Auf Grund dieser Erkenntnis wollen wir vier verschiedene Luftfeuchtigkeitsmesser bauen. Wir müssen uns zunächst nach solchen feuchtigkeitsempfindlichen Körpern umsehen, und werden finden, daß sich besonders Darmsaiten, Fichtenzweige, Menschenhaare und auch die Samen der Storchschnabelpflanze mit ihren Grannen für unsere Zwecke eignen, denn sie machen beim Zusammenziehen und Ausdehnen verhältnismäßig große Bewegungen. Wenn sich diese Bewegungen mit einem Zeiger oder auf ähnliche Weise anzeigen lassen, dann können wir die Feuchtigkeit der Luft gut messen. Wir brauchen uns dann nur die Stellung des Zeigers zu merken und die einzelnen Punkte bei Trockenheit, Nebel und Regen zu bezeichnen, um einen ziemlich genauen Maßstab zu bekommen.

Zuerst stellen wir uns einen Luftfeuchtigkeitsmesser her, der mit einer Darmsaite arbeitet. An Material gebrauchen wir ein Holzbrettchen, einige Leisten, eine alte Geigensaite, ein Stückchen Blei und ein kleines Glasröhrchen. Wir sägen zunächst ein viereckiges Bodenbrettchen aus, sodann befestigen wir daran zwei senkrecht stehende Leisten, indem wir sie in das Bodenbrett einlassen, und verbinden sie dann durch eine Querleiste. Auch diese befestigen wir in einer Fuge, wie es die Abbildung zeigt. In der Mitte erhält die Querleiste ein Loch. Durch dieses Bohrloch führen wir nachher die Darmsaite und befestigen sie durch einen Knoten, den wir um ein kleines Querhölzchen von der Dicke eines Streichholzes schlingen. Nun müssen wir das freischwebende Brettchen aussägen. Es ist wesentlich kleiner als das Bodenbrettchen. In der Mitte erhält es eine kleine Vertiefung, durch deren Mitte wir wiederum einen ziemlich

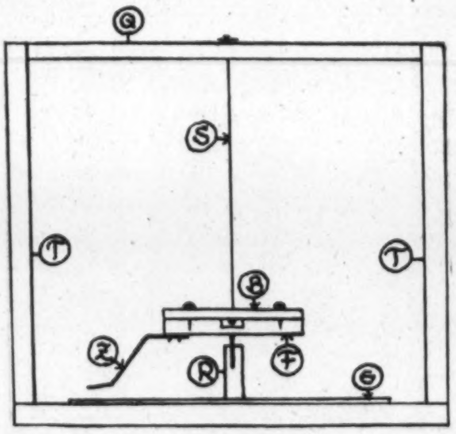


Haar-Feuchtigkeitsmesser
G = Grundbrett, R = Ringschraube, H = Haar, Z = Zeiger, S = Skala, P = Gewicht

langen Nagel schlagen. Auf das Brettchen wird die Bleiplatte aufgeschraubt. Das Bleiblech läßt sich verhältnismäßig leicht durchschrauben beziehungsweise durchbohren. Ein weiteres Bohrloch müssen wir in der Mitte des Bleiplättchens anbringen. Durch dieses Loch ziehen wir das andere Ende der Darmsaite und befestigen sie auch durch einen starken Knoten. Das kleine Glasrohr lassen wir in die Mitte des Bodenbrettchens ein, indem wir ein genügend großes Loch in das Brettchen bohren. Der Nagel wird nachher in das Glasröhrchen hineingesteckt. So hat die ganze Vorrichtung Halt und kann sich drehen. Das freischwebende Brettchen erhält nun auch einen Zeiger, der aus Draht hergestellt werden muß und dann in das Brettchen eingelassen wird, wie es die Abbildung zeigt. Endlich schneiden wir noch aus starkem Zeichenpapier ein kreisrundes Stück

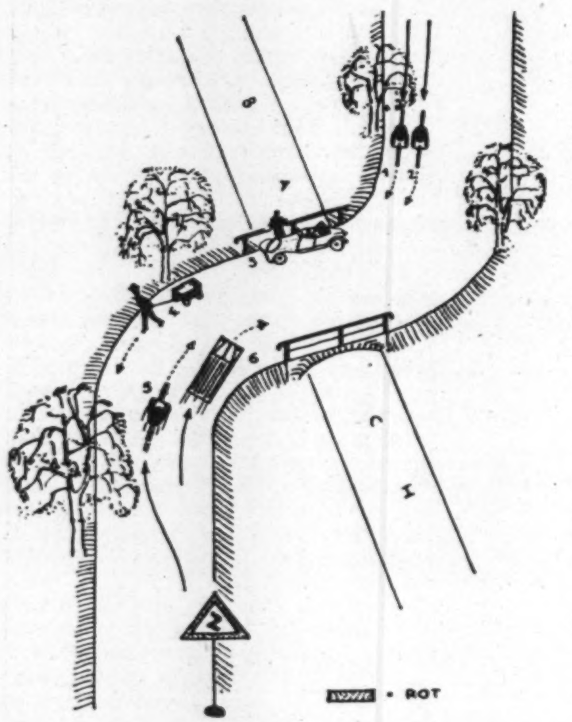


Querschnitt des Darmsaiten-Feuchtigkeitsmessers
G = Grundbrett, T = Träger, Q = Querleiste, S = Saite, B = Bleiplatte, F = freischwingendes Bretlchen, Z = Zeiger, R = Glasröhrchen



Quäle nie ein
Tier zum Scherz –

Denn es fühlt
wie du den Schmerz!



Neue Preisaufgabe!

Das kann nicht gut gehen, wenn sich vier von den sechs Verkehrsteilnehmern vorschriftswidrig verhalten. Wer sind die Sünder? Worin bestehen die Verkehrssünden? Damit ihr im Bilde seid: Nr. 1 und 2 sind Radfahrer, Nr. 3 und 6 sind Autofahrer, Nr. 5 ist ein Motorradfahrer und endlich Nr. 6 ein Fußgänger. Schreibt mir nun auf einer Postkarte (aber richtig frankieren!), welche Sünder welche Sünden begehen. Ich setze dafür an Preisen aus: 1. Preis 10,— RM., 2. Preis 5,— RM. und fünf Preise in Gestalt von wertvollen Jugendbüchern. Die Lösung muß bis zum **15. Oktober 1939** in meinem Besitz sein. Schreibt sie an die **„Kinderwarte"** der **„Reichs-Elternwarte", Berlin C 2, Wallstraße 17—18.** Nun wollen wir einmal sehen, ob ihr alle die Verkehrsbestimmungen richtig kennt.

Fritz.

Kinderwarte

Inge, beiß mal ab

Aufnahme: Freytag

Der kleine Rechenkünstler

Zu Karlchens Geburtstag kam Onkel Fritz zu Besuch. Karlchen, müßt ihr wissen, ist versessen auf das Rechnen. Da Onkel Fritz in der ganzen Familie als großer Rechenkünstler gilt — Kunststück, wo er Kassierer in einer großen Bank ist! — so bat Karlchen ihn um Rechenvorteile. Im stillen dachte Karlchen daran, wie er nun am nächsten Tage in der Klasse mit seinen neuen Kenntnissen glänzen könne. Er hatte es auch sehr nötig, denn er war in der letzten Zeit sehr faul gewesen, so daß er mit Bangen an die Herbstzensuren dachte. Aber das kommt davon, wenn man immer nur an Murmelspiel und an Räubergeschichten denkt!

Onkel Fritz wußte das alles sehr genau, und da er Karlchen in sein Herz geschlossen hatte, versprach er Karlchen einen neuen Rechenvorteil zu zeigen. Er sagte: „Rechne mal 11 × 64!" Und Karlchen rechnete:

$$\begin{array}{r} 10 \times 64 = 640 \\ 1 \times 64 = \underline{\ 64} \\ 704 \end{array}$$

„Nun rechne es einmal schriftlich", sagte der Onkel, und nun rechnete Karlchen:

$$\begin{array}{r} 64 \\ \underline{\times 11} \\ 64 \\ \underline{64\ } \\ 704 \end{array}$$

„Nun merk einmal auf, Karlchen! Immer, wenn du schriftlich rechnest, schreibst du die Zahl, die mit 11 malgenommen werden soll, zweimal untereinander, und zwar so, daß die zweite Zahl um eine Stelle vorgerückt wird. Diese schriftliche Rechenweise kannst du aber auch im Kopfe ausführen, indem du dir überlegst, daß die letzte Ziffer der mit 11 malzunehmenden Zahl im Ergebnis die gleiche ist, daß man die letzte und die vorletzte Ziffer zusammenzählen muß und dadurch die vorletzte Ziffer des Ergebnisses erhält. Ist die Zahl aber größer als 9, so muß man den Zehner zur nächsten Zahl der Aufgabe zuzählen und erhält die dritte Zahl des Ergebnisses.

Also 11 × 64 wird so gerechnet: Die letzte Ziffer heißt 4, die Summe der letzten und vorletzten ist 10, die vorletzte Ziffer des Ergebnisses ist also 0. Der übrige Zehner (in Wirklichkeit Hunderter) zur 6 gezählt ergibt 7. Das Resultat ist 704.

Nun rechne einmal die Aufgabe 11 × 83!"

Und Karlchen sagte das Ergebnis von hinten an: „Die letzte Zahl heißt 3, 8 und 3 = 11, also heißt die vorletzte Zahl 1, den einen Zehner (Hunderter) muß ich zur 8 zählen; das Ergebnis ist 913."

„Nun kannst du auch 955 × 11 rechnen", sagte der Onkel, „es wird genau so gemacht!"

Und Karlchen sagte: „Ich schreibe hinten eine 5 hin, dann kommt eine 0 (5 + 5 = 10). Nun zähle ich die vorletzte und vorvorletzte Stelle der Aufgabe zusammen und erhalte 14 (9 + 5 = 14), muß aber die 1 von oben hinzuzählen. Die nächste Stelle im Ergebnis heißt also 5; nun darf man aber die 1 (Tausender) nicht vergessen. Diese zähle ich zur 9, und die noch fehlende Zahl im Ergebnis heißt 10. Es kommt also heraus: 10 505. Schriftlich macht man die Rechnung genau so:

$$\begin{array}{r} 955 \\ \underline{\times 11} \\ 955 \\ \underline{955\ } \\ 10\,505 \end{array}$$

„Nun kannst du auch ganz große Aufgaben rechnen", sagte der Onkel, „wobei die Zahl, mit der malgenommen werden soll, ein Vielfaches von 11 ist (22, 33, 44, 55, 66 usw.), z. B. 92 × 44."

„Das ist ja kinderleicht", sagte Karlchen. „Ich rechne erst 92 × 11 und nehme das Ergebnis mit 4 mal (44 = 4 × 11)." Er rechnete also:

$$\begin{array}{r} 11 \times 92 = 1012 \\ \underline{\times \quad\ 4} \\ 4048 \end{array}$$

. . . Ich höre nun schon, daß ihr sagt, man könne so etwas viel schneller schriftlich machen. Ich glaube aber, wenn ihr den größten Teil der Aufgabe im Kopf rechnet und mit dem Rechenstift nur die Resultate hinschreibt, die ihr weiterbehandeln müßt, geht die Methode von Onkel Fritz schneller. Rechnet bitte einmal folgende Aufgaben:

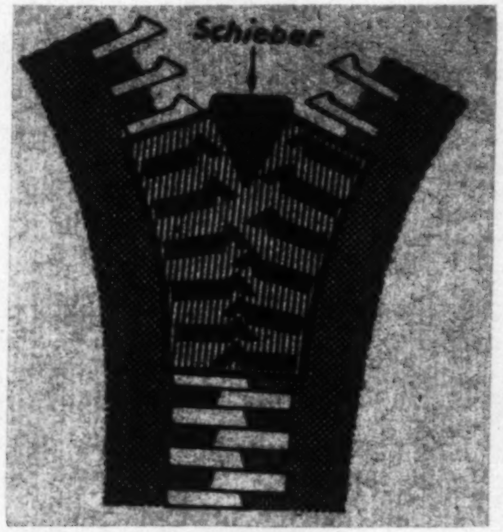
315 × 11 = ?
33 × 216 = ?
11 × 1026 = ?
77 × 11 = ?
88 × 71 = ?
22 × 516 = ?

Dabei dürft ihr euch aber nicht erschrecken, wenn die Zahl, die ihr mit 11 oder einem Vielfachen von 11 malnehmen sollt, größer als 100 ist. Ich will noch ein Beispiel geben:

$$\begin{array}{r} 55 \times 345\,678 \\ \overline{3\,802\,458} \\ \underline{\times \qquad 5} \\ 19\,012\,290 \end{array}$$

Natürlich verlangt keiner von euch, daß ihr solche Zahlen „im Kopf" errechnet; aber man kann ohne viel Schreibarbeit doch recht schnell „schriftliches Kopfrechnen" machen.

Der Reißverschluß



Jeder aufgeweckte Junge hat sich schon den Kopf zerbrochen über das „Wunder der tausend Zähnchen". Der Reißverschluß ist so einfach zu handhaben, und doch stehen auch die meisten Erwachsenen vor einem Rätsel, wenn sie erklären sollen, wie es kommt, daß durch ein einfaches Reißen an einem Schieber der Verschluß geöffnet oder auch geschlossen werden kann. Das Äußere des Mechanismus läßt nicht erkennen, auf welche Weise die Zähnchen sich zu einem festen Verschluß zusammenfügen oder — wenn der Schieber in der entgegengesetzten Richtung bewegt wird — sich wieder trennen. Und doch steckt kein Geheimnis hinter dem Mechanismus.

Der Reißverschluß besteht aus zahlreichen Zähnchen, die in dem Stoff abwechselnd links und rechts vom Schlitz unverrückbar befestigt sind. Jedes einzelne Zähnchen trägt oben einen kleinen Buckel und darunter eine Grube, in die der Buckel des Nachbarzähnchens genau hineinpaßt. Wird nun der keilförmige Schieber in der Richtung bewegt, daß sich die Zähnchen zusammenfügen, dann senken sich die Ausbuchtungen über den Buckel der Nachbarzähnchen. Wenn man beim Reißverschluß von einem Geheimnis sprechen will, dann ist es die Präzisionsarbeit an den kleinen Zähnchen, die dafür sorgt, daß jeder Buckel haarscharf in die Grube des Nachbarzähnchens hineinpaßt. So klein die Zähnchen mit ihren Erhöhungen und Grübchen sind, so groß ist die technische Leistung, die ein reibungsfreies, haarscharf ausgemessenes Zusammenfügen der Zähnchen ermöglicht. Da diese im Stoff unverrückbar festsitzen, können die Zähnchen beim Schließen des Reißverschlusses nicht mehr auseinanderweichen; denn durch den beweglichen keilförmigen Schieber werden sie zusammengedrückt, so fest zusammengedrückt, daß der Reißverschluß ein wirklich idealer Verschluß ist, der sich im Handumdrehen öffnen und wieder schließen läßt. Die nebenstehende Zeichnung erläutert das Gesagte. Der Schieber ist durchsichtig gehalten, damit man unter ihm das Zusammenschließen der Zähnchen erkennen kann.

Werken und Bauen

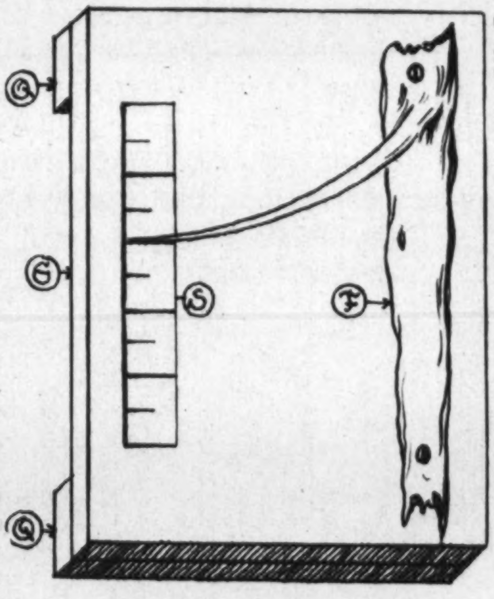
aus, das wir mit einer kreisförmigen Skala versehen. Wir leimen das Papier auf das Bodenbrettchen auf, und der erste Luftfeuchtigkeitsmesser ist fertig.

Bei dem zweiten Apparat ist ein menschliches Haar von etwa 20 bis 25 Zentimeter Länge der Hauptbestandteil. Im übrigen brauchen wir an Material ein Brettchen in der Größe 30 mal 12 Zentimeter, ein Stückchen ganz dünnes Blech und ein Stück Zeichenpapier. Das Haar muß zunächst von seinem natürlichen Fettigkeitsgehalt befreit werden. Das machen wir, indem wir das Haar in Benzin auswaschen. Nun schrauben wir in die linke obere Ecke des Holzbrettchens eine kleine Ringschraube ein. An ihr befestigen wir das Haar. Durch Drehen der Schraube muß sich nun das Haar aufwickeln lassen. Aus dem Stückchen Blech, das übrigens sehr dünn und leicht sein muß, schneiden wir mit einer Schere den Zeiger aus, den wir vorher nach der Abbildung aufgezeichnet haben. Der ausgeschnittene Zeiger wird dann an den entsprechenden Stellen durchbohrt. Schließlich müssen wir ihn — der Abbildung entsprechend — mit einer flachen Zange umbiegen. Durch die beiden Löcher stecken wir dann eine Nadel mit einem Glaskopf. So hat der Zeiger eine gute Führung. Damit wir nun das Haar an diesem Zeiger befestigen können, schneiden wir in die obere Zeigerplatte über und unter dem Drehpunkt je eine kleine Kerbe ein, so daß zwei Häkchen entstehen. An dem oberen Häkchen befestigen wir das Haar, an dem unteren aber ein sehr kleines Gewicht, etwa eine Glasperle oder dergleichen. Aus dem Zeichenpapier schneiden wir dann eine Skala — d. h. einen Viertelkreis — aus, bezeichnen sie mit Graden und kleben sie auf das Grundbrettchen auf. Nun muß der Zeiger die entsprechenden Grade angeben. Zum Aufhängen schrauben wir an den oberen Rand des Brettchens zwei Ringschrauben ein. Damit ist der Feuchtigkeitsmesser gebrauchsfertig.

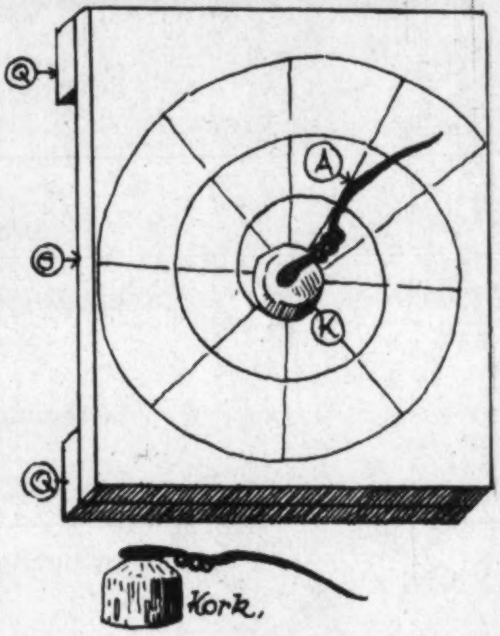
Der dritte Apparat soll aus einem Fichtenzweige hergestellt werden und ist ganz einfach zu machen. Wir gebrauchen nur einige Brettchen und einen Zweig vom Gipfel einer Fichte. Ein Brettchen dient als Grundbrett und bekommt zum Schutze gegen das Verziehen durch die Feuchtigkeit auf seiner Rückseite zwei Querleisten. Außerdem erhält das Grundbrettchen eine Oese zum Aufhängen. Wir befestigen dann den Fichtenzweig auf dem Grundbrett. Der dünnere Teil des Stammzweiges kommt nach unten zu stehen, während der Zeigerzweig freisteht. An der andern Seite des Brettchens befestigen wir einen Papierstreifen, der von uns vorher mit einer Skala versehen worden ist. Je nach dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft hat der freie Zweig eine andere Stellung. Wir beobachten diese Stellungen eine Zeit lang und werden bald dahinter kommen, ob der Zeiger feuchte oder trockene Luft anzeigt. Wir machen uns entsprechende Notizen auf der Skala.

Der vierte Feuchtigkeitsmesser hat als Zeiger ein Samenkorn des Storchschnabels mit Granne. Diese Granne ist am Grunde spiralig gerollt und verändert ihre Lage bei verschiedener Luftfeuchtigkeit sehr schnell. Wir suchen uns draußen einige solcher Grannen an wildwachsenden Storchschnabelpflanzen. Vielleicht bekommen wir sie auch für wenige Pfennige beim Samenhändler. Das Grundbrett stellen wir genau so her wie beim Fichtenzweig-Apparat, es bekommt also auf der Rückseite zwei Querleistchen. Die Skala muß eine Spirale sein, wie es die Abbildung zeigt, denn die Granne verkürzt, bzw. verlängert sich, wenn sie sich durch den Einfluß der Feuchtigkeit dreht. Das Samenkorn leimen wir auf ein Stückchen Kork auf. Wir schrägen den Korken ringsum ab, damit die Granne beim Drehen ihn nicht berührt. Auch müssen wir darauf achten, daß die Granne nicht auf der Skala aufliegt, sich also in immer gleichmäßiger Entfernung bewegen kann.

Wir probieren diese Wetterapparate natürlich genau aus und bezeichnen die einzelnen Punkte mit Zahlen. Dazwischen aber schreiben wir an die entsprechenden Stellen: „trockenes Wetter", „Nebel", „Regen" usw. Bei zunehmender Feuchtigkeit — wie sie also durch unsere Apparate dann angezeigt wird — können wir auf baldigen Regen schließen. — Wir können aber unsere Beobachtungen auch noch genauer auswerten, indem wir eine fortlaufende Tabelle führen. Angenommen, unsere



Fichtenzweig-Feuchtigkeitsmesser
G = Grundbrett, Q = Querleiste,
F = Fichtenzweig, S = Skala



Feuchtigkeitsmesser mit Storchschnabelgranne
G = Grundbrett, K = Korken,
A = Granne, S = Skala

Skala weist bei dem Darmsaiten-Feuchtigkeitsmesser 20 Teilstriche auf, dann wird die Tabelle von unten nach oben auch in 20 gleiche Teile eingeteilt. Wollen wir unsere Beobachtungen etwa eine Woche lang jeden Morgen um 8 Uhr und jeden Abend um 20 Uhr anstellen, dann teilen wir die Tabelle von links nach rechts also in 2 mal 7 Teile ein. Bei jeder Ablesung bezeichnen wir den Stand des Zeigers mit einem Punkt. Die einzelnen Punkte verbinden wir mit einer geraden Linie und erhalten so eine Lauflinie, die uns die genaue Entwicklung des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft angibt. Erst wenn wir solche Beobachtungen über längere Zeiträume machen, gewinnen sie ihren eigentlichen Wert.

Interessant ist es auch, gleichzeitig die Temperatur der Luft zu messen und mit anderer Farbe in die Tabelle jeweils zur gleichen Stunde, also morgens 8 Uhr und abends 20 Uhr, einzutragen. So gewinnt man die Erkenntnis des Zusammenhanges dieser beiden Wetterfaktoren.

Text: Heinz Rahms
Zeichnungen: J. H. Raasch

Ein Turnreim

Von Erwin Jäckel

Zeichnung: W. Allonge

Worte: 1 und 2,
herbei, herbei, herbei!
Bewegungen: Galopphüpfen seitwärts im Kreis (8mal).

Worte: 3 und 4,
Steine rammen wir,
Bewegungen: Seitgrätschstellung – Rumpfwippen vorwärts – abwechselnd mit der linken und rechten Faust auf den Boden stoßen (8mal).

Worte: 5 und 6,
hu – die alte Hex'!
Bewegungen: Gebückt 8 Schritte laufen.

Worte: 7 und 8,
wie das knallt und kracht!
Bewegungen: Wie ein Schmied auf den Amboß schlagen (4mal).

Worte: 9 und 10,
alle tanzen schön,
Bewegungen: 8mal hüpfen an Ort mit geschlossenen Füßen, dazu ganze Drehung.

Worte: 11 und 12,
so laufen böse Wölf',
Bewegungen: Auf allen Vieren laufen.

Worte: 10, 20, 30,
alle sägen fleißig.
Bewegungen: Im Grätschsitz gegenübersitzend an beiden Händen gefaßt – 8mal hinüber- und herüberziehen.

Worte: 90, 100, 110,
Guten Tag – Auf Wiederseh'n!
Bewegungen: 4mal Galopphüpfen im Kreis – 2mal Rumpfbeugen (Diener machen).

1 und 2,....

3 und 4,....

5 und 6,....

7 und 8,.....

9 und 10,...

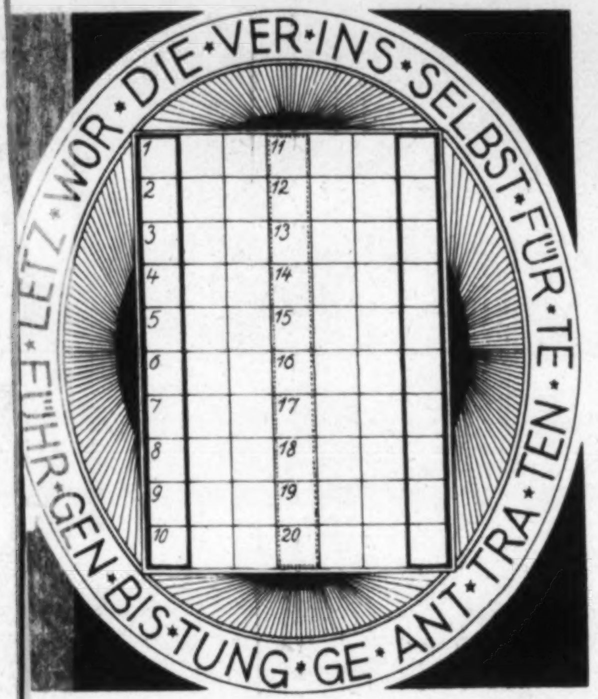
11 und 12,....

10, 20, 30,.....

90, 100, 110,.....

Kurzweil am Feierabend

Spruchergänzungs-Rätsel



In die Figur sind Wörter zu je vier Buchstaben so einzusetzen, daß die Endbuchstaben der ersten Wortreihe gleichzeitig die Anfangsbuchstaben der zweiten Wortreihe sind. Die Anfangsbuchstaben der ersten und die Endbuchstaben der zweiten Wortreihe nennen von oben nach unten den Anfang eines Wortes von Burgsteller, das aus den umstehenden Silben zu vervollständigen ist.

Wortbedeutung: 1. photographische Aufnahme, 2. kaiserlicher Befehl, Erlaß, 3. Verbannung, 4. Signalinstrument, 5. Schmuckstück, 6. nordische Liedersammlung, 7. Krankheit, 8. Küchengerät, 9. nordischer Männername, 10. Nebenfluß der Donau, 11. Nebenfluß des Rheins, 12. persischer Fürstentitel, 13. Vergrößerungsglas, 14. Gehäuse, 15. Futterpflanze, 16. Gewürz, 17. Heizfutter, 18. technische Einrichtung für stetige Förderung, 19. anspruchsloser indischer Taglöhner, 20. Blume. (ch = 1 Buchstabe.)

Scherzbilder-Rätsel

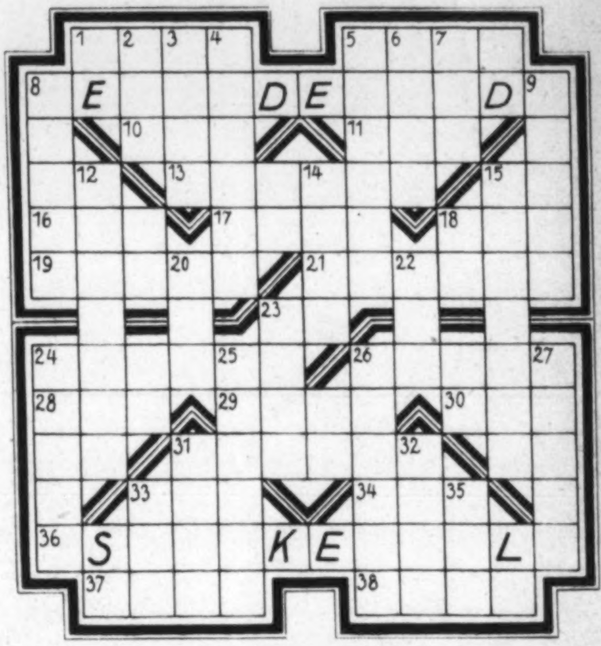
Rätsel-Auflösungen aus Heft 18

Scheibenrätsel. 1. Dosis, 2. Insel, 3. Eisen, 4. Tasse, 5. Amsel, 6. Tasso, 7. Idaho, 8. Spatz, 9. Traun, 10. Klaue, 11. Urahn, 12. Raabe, 13. Znaim, 14. Drama, 15. Itawa, 16. Ewald, 17. Raabe, 18. Etage, 19. Uhren, 20. Ehren, 21. Luren, 22. Adria, 23. Norne, 24. Gurke. Zentrumsbuchstaben: Saar. — Die Tat ist kurz — die Reue lang.

Silbenrätsel. 1. Wallot, 2. Iris, 3. Reiher, 4. Wesermünde, 5. Oberschulrat, 6. Litanei, 7. Leonhard, 8. Einzelhandel, 9. Notiz, 10. Tiberius, 11. Aschaffenburg, 12. Petersilie, 13. Franken, 14. Edmund, 15. Rhönrad, 16. Epidemie, 17. Julklapp, 18. Unterricht, 19. Novize, 20. Granate, 21. Ente, 22. Napfkuchen, 23. Ungeziefer, 24. Nubier, 25. Dragoner, 26. Maulbeerblätter, 27. Admiral, 28. Edenkoben, 29. Düngemittel, 30. Enkelin. — Wir wollen tapfere Jungen und Maedels heranziehen und keine Feiglinge. (Alfred Rosenberg.)

Rösselsprung. Ein jeder muß sich wehren, wie er kann, vom Knaben auf, so wird's zuletzt ein Mann. (Schiller.)

Spruchkreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. asiatische Insel, 5. schwedische Stadt, 8. siehe Anmerkung!, 10. Nebenfluß des Rheins, 11. Nebenfluß des Neckars, 13. Zerkleinerungsmaschine, 16. englische Droschkenart, 17. Schläge im Volksmund, 18. Fürwort, 19. kleines Teilchen, 21. Malgerät, 24. Erfinder einer Kurzschrift, 26. sackförmiges Hohlorgan, 28. Höhenzug zwischen Weser und Leine, 29. männl. Vorname, 30. altgermanisches Getränk, 31. Landschaftsbezeichnung (Mehrz.), 33. niederdeutscher Name für einen Nachtvogel, 34. Farbe, 36. siehe Anmerkung!, 37. linksrheinische Hochfläche, 38. engl. Adelstitel.

Senkrecht: 2. Bezeichnung für Vereinigte Staaten von Amerika, 3. Ehre, 4. Teil der Uhr, 5. kleiner Karpfenfisch, 6. Sprengladung, 7. wie 11 waagerecht, 8. Hauptbegründer der deutschen Oper, 9. König im Nibelungenlied, 12. fleischige Wurzel, 14. Signalinstrument, 15. Beruf (Metallarbeiter), 18. Gliederung der NSDAP. (Abkürzung), 20. Startlinie beim Sport, 22. Strom in Aegypten, 23. griechische Göttergestalt, 24. eine der geologischen Formationen, 25. Stadt im Unterelsaß, 26. Geldbeutel, 27. Sittenlehre, 31. Schwung, 32. plötzlich auftauchender neuer Stern, 33. Mutter der Nibelungenkönige, 35. Eingang. (ck = 2 Buchstaben; ß = ss; ü = ue; ö = oe.)

Die Waagerechten 8 und 36 nennen eine Erkenntnis.

Togal gegen Hexenschuss
Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma | Ischias | Hexenschuß | Nerven- und Kopfschmerz | Erkältungen
Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!
M 1.24 In allen Apotheken
Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustr. Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

Anzeigenschluss für die Nummer 21 ist am 2. September

FOTO
Großkatalog m. 300 sprechenden Bildern — herausnehmbarer Belichtungs-Uhr — und Hauszeitschrift kostenlos.
5 Tage Ansicht
Tausch-Teilzahlung 10 Monatsraten.
PHOTO SCHAJA
MÜNCHEN E 123
Der Welt größte Leicaverkaufsstelle

Die weltberühmte HOHNER
Gratiskatalog 64 Seiten, insges. 164 Abb., alle Instrumente originalfarbig. 10 Monatsraten.
LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstr. 10

Kauft bei unseren Inserenten!

Bitte notieren Sie unsere neue Anschrift:
Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung
HAMBURG 36, Ausgabe

Spitzenwerke deutscher Dichtung
in schönen Ausgaben für wenig Geld!
Fordern Sie Verzeichnisse
Deutsche Hausbücherei Hamburg 36, Schließfach 233

erst STRICKER-
Katalog anfordern! Tourenrad RM 30.. kompl.
Fahrradfabrik E.&P. STRICKER
Brackwede-Bielefeld 325

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 32 17 81, Postscheckkonto: Hamburg 134 75. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. DA. II. Vj. 1939: 133 351. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Anton Chudzinski, Hamburg 1, Alsterdamm 26. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

Im Grödner Tal

Aufnahme: J. Zeit

159 Dr. Becker Meysenbugschule